

# Deutsche mittelalterliche Stadtanlagen in der Slowakei

## Ein Beitrag zur ostdeutschen Volkstumsgeographie

Von HERBERT WEINELT, Königsberg (Preußen)

Die Erforschung der ländlichen und städtischen Siedlungsformen der Slowakei ist kaum über Ansätze und Anfänge hinausgediehen, die noch keinen Überblick auch nur über ein Teilgebiet gestatten. Ohne Zweifel harret hier der deutschen Volksbodenforschung noch eine große Aufgabe; denn eine Aufbereitung der ländlichen Siedlungsformen wird in Verbindung mit der Orts- und Flurnamenforschung und unter Verwertung urkundlicher Nachrichten ein recht klares Bild über die Weite des einstigen deutschen Volksbodens in der Slowakei geben. Bei den ländlichen Siedelformen, auf die es bei dieser Fragestellung allein ankommt, ist die Quellenlage recht schwierig. Bei den Städten liegt die Aufgabe insofern anders, da an der deutschen Volkszugehörigkeit ihrer Gründer kein Zweifel besteht<sup>1)</sup>. Slowaken und Madjaren haben hier keine Städte geschaffen. Das mittelalterliche Deutschtum der Slowakei war in größerem Maße als die heutige deutsche Volksgruppe stammlich gegliedert und durcheinandergewürfelt und es entsteht damit die Frage, ob und wie die verschiedene Herkunft der deutschen Städtegründer den Stadtplanungen ihren Stempel aufgedrückt hat, oder ob etwa in der Verwendung verschiedener Stadtformen eine zeitliche Schichtung und Abfolge verfolgt werden kann, ob etwa die einzelnen Landschaften als solche bestimmte Stadttypen aufweisen oder ob Bergmanns-, Kaufmanns- und Gewerbestädte diese oder jene Form bevorzugen. Es ergab sich bei dieser Fragestellung von selbst, daß zur weiteren Behandlung die Städte zu einzelnen Formengruppen zusammengefaßt wurden. Daß das in vielen Fällen eine sehr grobe Schematisierung bedeutet, wird in den folgenden Abschnitten noch mehrmals betont und herausgearbeitet werden. Die Schematisierung war indes natürlich unbedingt notwendig, um einen Überblick in großen Zügen zu gewinnen, den dann auch die Karte der Städteformen vermittelt.

Einer Frage sollte in der vorliegenden Arbeit nicht nachgegangen werden: der stark differenzierten rechtlichen Stellung der einzelnen städtischen Gemeinwesen, den mannigfachen Zwischenstufen zwischen den königlichen Freistädten und den untertänigen Städtlein<sup>2)</sup>. Fragestellungen, die damit

<sup>1)</sup> Italiener spielen als städtegründendes Element im Gebiet der heutigen Slowakei keine Rolle, sie bildeten auch in keiner Stadt einen maßgeblichen Teil der Bevölkerung. Der Versuch von TH. ORTVAY, Geschichte der Stadt Preßburg II/2, S. 287, dergleichen für die Hauptstadt Preßburg nachzuweisen, ist ganz mißlungen. Daß Italiener vor allem in den Bergbaugebieten erscheinen, sei hier der Vollständigkeit wegen angeführt. Stadtgründer indes sind ausschließlich Deutsche gewesen.

<sup>2)</sup> Die Schwierigkeiten der rechtlichen Stellungen werden bei einzelnen Städten

zusammenhängen, gehören auch gar nicht zu den Anliegen unserer Arbeit<sup>3)</sup>. Nicht im Aufbau oder in der Zielsetzung, aber im Bereitstellen des Stoffes, das heißt der Stadtpläne, sind wir dem Buche des lange hauptamtlich als Denkmalpfleger in Preßburg tätig gewesenen tschechischen Forschers V. MENCL über die mittelalterlichen Städte der Slowakei<sup>4)</sup> (in ihrem alten Umfang) verpflichtet.

Über die Gründe der Zuordnung der Städte zu den einzelnen Gruppen ist in zweifelhaften Fällen stets das Notwendige gesagt worden. Es sind drei Gruppen herausgestellt worden: 1. Marktstraßen und Straßenmärkte, 2. Angermärkte, 3. Städte nach dem Prinzip des ostdeutschen Kolonialschemas. Dazu kommt noch eine Stadt mit einem dreieckigen Platz. Es widerspricht scheinbar dem oben aufgestellten Grundsatz der Einteilung ausschließlich nach Grundrißformen, wenn dann an die Spitze der Darstellungen die beiden Städte Preßburg und Neutra gestellt werden. Aber Neutra gehört in keine der oben angeführten drei Gruppen und bei Preßburg würde eine Zuordnung der frühesten, durchaus schon städtischen Siedlung ebenfalls nicht gerecht werden. Eine der eigentlichen Stadtwerdung vorausgehende dörfliche Entwicklung darf bei einer Zuteilung allerdings nicht ins Gewicht fallen, sofern nicht die Stadt den Grundriß des Vorläufers einfach fortsetzt. Ist hingegen neben oder in eine ältere Siedlung auch nur ein viereckiger Marktplatz bei der Erhebung zur Stadt angelegt worden, so ist natürlich dieser für die Typeneinteilung maßgeblich.

Da insonderheit geprüft werden sollte, welchen Einfluß die sehr verschiedene Herkunft der deutschen Siedler auf die Wahl der Stadtformen ausgeübt hat, so war es notwendig, eingehender der Herkunftsfrage der Stadtgründer nachzugehen, wobei ich mich im wesentlichen auf eigene frühere Arbeiten stützen konnte<sup>5)</sup>, in einigen Fällen sind auch neue, bislang noch unveröffent-

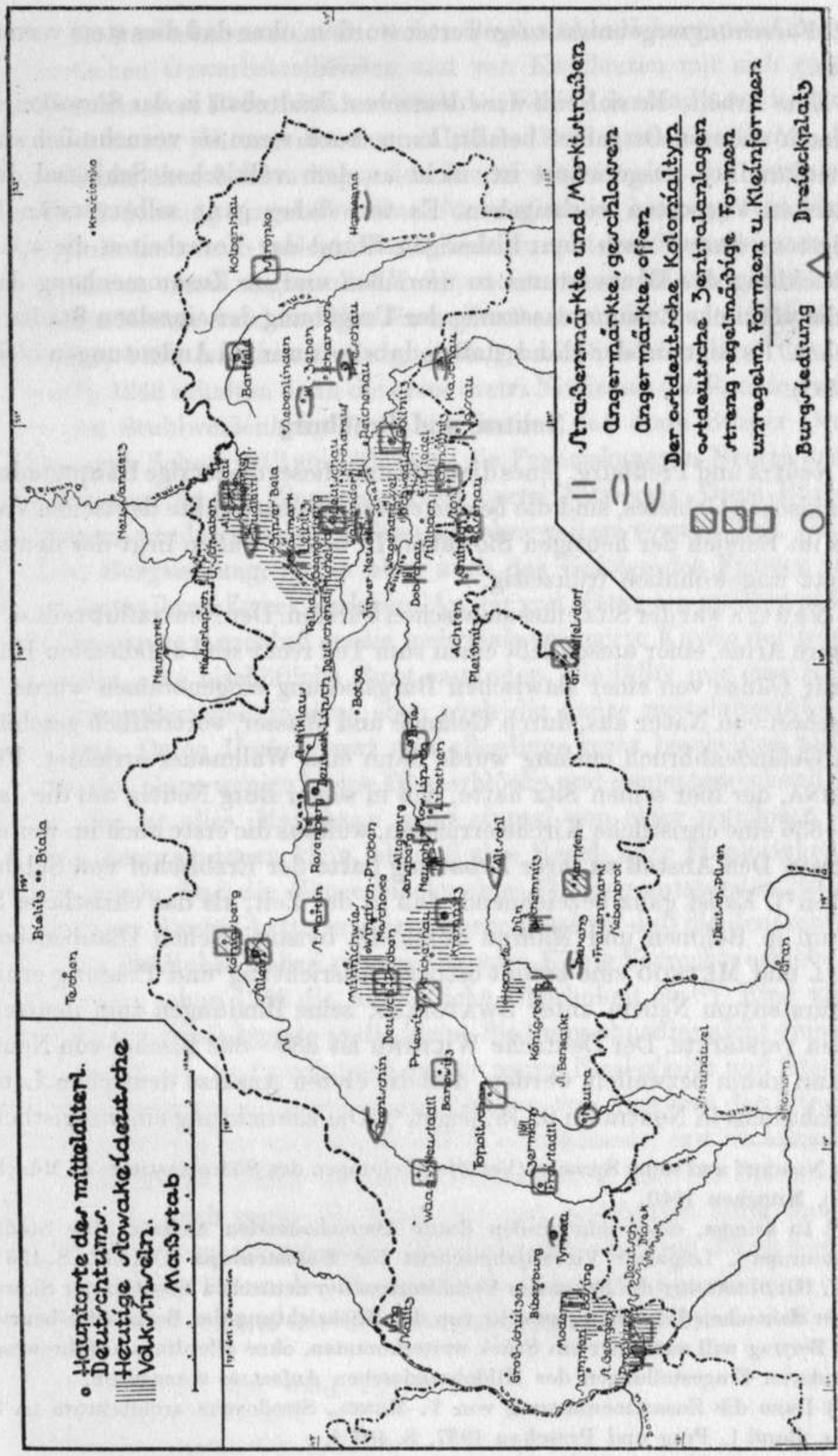
angedeutet werden; mit ihnen kämpft auch E. MÁLYUSZ, *Geschichte des Bürgertums in Ungarn*, Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 20, 1928, S. 356 ff., ohne Klarheit zu bringen. Hier sind auch die letztlich entscheidenden völkischen Kräfte in der Entwicklung des „ungarischen“ Bürgertums kaum beachtet. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Madjarisierung des deutschen Bürgertums im alten Ungarn zu den erfreulichen Entwicklungen gezählt wird.

<sup>3)</sup> Es mag daher vielleicht die eine oder andere Siedlung nicht behandelt sein, die mancher miterfaßt wünschte.

<sup>4)</sup> V. MENCL, *Středověká města na Slovensku* (Práce Učené společnosti Šafaříkovy, Band 26), Preßburg 1938.

<sup>5)</sup> Über die mittelalterlichen deutschen Landschaften der Slowakei und deren stammlichen Aufbau ausführlich in meinem Buch: *Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache in der Slowakei* (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern, Heft 4), Brünn und Leipzig 1938, S. 215—272; weiter die kurze Zusammenfassung der Ergebnisse in dem Aufsatz: *Zur Deutschtumsgeographie der Slowakei*, Zeitschrift für Erdkunde 7, 1939, S. 218 ff., ferner Verf., *Das Stadtbuch von*

• Hauptorte der mittelalterl.  
 Deutschtums.  
 // Heutige slowakische  
 Volkswohn.  
 Maßstab



= Straßenmärkte und Marktstraßen  
 = Angermärkte, geschlossen  
 = Angermärkte, offen  
 Der ortdeutsche Kolonialtyp  
 ortdeutsche Zentralanlagen  
 streng regelmäßige Formen  
 unregelm. Formen u. Kleinformen  
 Burgfriedung    Dreieckplatz

lichte Forschungsergebnisse ausgewertet worden, ohne daß dies stets vermerkt wurde.

Eine Arbeit, die sich mit dem deutschen Städtebau in der Slowakei oder in einem anderen Ostgebiet befaßt, kann, auch wenn sie vornehmlich stadtformenkundlich ausgerichtet ist, nicht an dem völkischen Schicksal dieser deutschen Vorposten vorbeigehen. Es war daher ganz selbstverständlich, wenigstens knapp nach dem bisherigen Stand der Vorarbeiten die spätere Entwicklung des Deutschtums zu umreißen und im Zusammenhang damit auf die völkische Zusammensetzung der Umgebung der einzelnen Städte einzugehen. Es liegt auf der Hand, daß es dabei oft nur bei Andeutungen bleiben mußte<sup>6)</sup>.

### Neutra und Preßburg

Neutra und Preßburg, jenes die erste und dieses die jetzige Hauptstadt des slowakischen Gebietes, sind die beiden ersten Einsatzpunkte deutschen Volkstums im Bereich der heutigen Slowakei. In beiden Fällen liegt der deutsche Einsatz ungewöhnlich frühzeitig.

Neutra war der Sitz eines slawischen Fürsten. Der Neutrafluß teilt sich in mehrere Arme, einer umschließt einen zum Teil recht steil abfallenden Hügel, der zur Gänze von einer slawischen Burgsiedlung eingenommen wurde. Sie war schon von Natur aus, durch Gelände und Wasser, vortrefflich geschützt. Dem Geländeabbruch entlang wurde dann eine Wallmauer errichtet. Fürst PRIBINA, der hier seinen Sitz hatte, ließ in seiner Burg Neutra um die Jahre 824—836 eine christliche Kirche errichten, weitaus die erste auch im weiteren Umkreis. Den Anstoß zu ihrer Erbauung hatte der Erzbischof von Salzburg gegeben<sup>7)</sup>. Es ist ganz bezeichnend, daß in der Zeit, als das christliche Slawentum in Böhmen und Mähren durch die byzantinischen Glaubensboten CYRILL und METHOD eine betont östliche Ausrichtung und Prägung erhielt, das Fürstentum Neutra unter SWATOPLUK seine Bindungen zum deutschen Westen verstärkte. Der Deutsche WICHING ist 880—892 Bischof von Neutra. Es kann kaum bezweifelt werden, daß die ersten Ansätze deutschen Lebens und Schaffens in Neutra im 9. Jh. liegen<sup>8)</sup>. Die Einrichtung einer christlichen

Zipser Neudorf und seine Sprache (Veröffentlichungen des Südostinstituts in München, Nr. 20), München 1940.

<sup>6)</sup> In seinem, einen sehr großen Raum überschauenden Aufsatz „Die Stadt in Südosteuropa“, Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa 3, 1939, S. 153 ff., hat W. HILDEBRANDT die Frage des Verhältnisses der deutschen Stadt in der Slowakei zu einer deutschen Umgebung zu sehr von der Blickrichtung der Bergstädte beurteilt. Unser Beitrag will auch hier ein Stück weiterkommen, ohne allerdings auf die wesentlich anderen Fragestellungen des Hildebrandtschen Aufsatzes einzugehen.

<sup>7)</sup> Dazu die Zusammenfassung von V. MENCL, Stredoveká architektúra na Slovensku, Band 1, Prag und Preschau 1937, S. 407 f.

<sup>8)</sup> So auch MENCL, Středověká města na Slovensku, Prag 1938, S. 57.

Kirche, die Anwesenheit eines deutschen Bischofs hat sicher einen Zuzug auch von deutschen Gewerbetreibenden und von Kaufleuten mit sich gebracht. Aber diese starken Fäden wurden durch den Einfall der Madjaren in den panonischen Raum jäh unterbrochen. Als das Dunkel der Geschichte, das in diesen Zeiten über Neutra liegt, sich wieder aufhellt, hat die Burgsiedlung ihre alte Bedeutung eingebüßt. Das Fürstentum ist hinweggefegt, der Sitz des Bischofs nach Gran verlegt. Das Gebiet der späteren Slowakei wurde wohl bald wieder zu einem ungarischen Teilfürstentum, um 1100 wird auch erneut das Bistum Neutra errichtet. Von einem Fortbestand des Deutschtums wissen wir nichts; 1183 ist die zur Burg gehörige dörfliche Siedlung urkundlich genannt<sup>9)</sup>. 1248 erhalten dann die *cives castri Nitriensis* die Rechte und Freiheiten von Stuhlweißenburg<sup>10)</sup>. Kein Zweifel, daß diese Bürger Deutsche gewesen sind. Schon 1242 sind übrigens die Franziskaner in Neutra erwähnt. Bemerkenswert ist die Wendung *cives castri Nitriensis*. Diese Bürger der Burg Neutra werden aus der Stadtanlage ohneweiters verständlich. Die große slawische Burgsiedlung, in der eben auch das Gefolge des Fürsten ständig wohnte, hatte ihren Zweck verloren. An der von Natur am meisten geschützten Stelle war im Anschluß an die mehrmals erneuerte Kirche der befestigte Bischofssitz, eine bischöfliche Burg erstanden. Sie füllte nur eine Ecke des weiten alten Beringes, in dem eben auch die ganze mittelalterliche Stadt Platz hatte. Deren Umfang war nun allerdings recht bescheiden und ohne jeden Markt. Ganz wenige kleine Häuserblöcke und dementsprechend wenige Gassen, das ist alles. Man kann nicht einmal von einer regellosen Anlage sprechen, denn sie ist zu klein, als daß eine Regel- oder Planlosigkeit recht deutlich würde. Daß die Häuserblöcke ohne Planung entstanden, ist sicher. Der Neutraer Bischof hatte es sehr ungerne gesehen, daß die deutschen Bürger in dem Städtchen neben seinem Sitz vom König Vorrechte erhielten, und wirklich tritt schon 1288 die bischöfliche Oberhoheit ein<sup>11)</sup>. Eine wirkliche Bedeutung als Stadt konnte ja die kleine Siedlung ohnedies nicht einnehmen. Im ganzen 13. Jh. und auch noch später waren Bischofssitz und Stadt noch von dem gemeinsamen, in seinen Grundlagen von dem von der alten slawischen Fürstenburg her stammenden Wall umschlossen; erst im ausgehenden 14. oder im 15. Jh. wurde die Stadt ummauert<sup>12)</sup> und der Bischofssitz zu einer starken, auch gegen die Stadt hin gut gesicherten Burg ausgebaut. Diese Bischofsburg nimmt sicher die Stelle der einstigen Fürstenburg ein, die vom übrigen Raum der Burgsiedlung wehrhaft abgeschlossen gewesen sein wird. Der Grundriß der Gesamtanlage sagt ganz deutlich, daß wir eine

<sup>9)</sup> FEJÉR, Cod. dipl. Hung. II/1, S. 203.

<sup>10)</sup> Ebenda IV/2, S. 455.

<sup>11)</sup> FEJÉR, ebenda V/3, S. 417 f.

<sup>12)</sup> MENCL, Středověká města, S. 59.

der häufigen slawischen „Kopfburgen“ — wie sie C. SCHUCHHARDT treffend nennt<sup>13)</sup> — vor uns haben: im „Kopf“ hauste der Häuptling, im weiten Bering seine Gefolgschaft.

Vom Stammestum der deutschen Bürger Neutras wissen wir nichts, man kann aber hier im unmittelbaren Einflußbereich des bairischen Stammes mit guten Gründen Baiern vermuten. Auch das weitere Schicksal des deutschen Volkstums liegt noch im Dunkeln.

Wie Neutra, so ist auch Preßburg<sup>14)</sup> unter einer Burg gewachsen. 907 erscheint erstmals die Burg im Lichte der Urkunden: bellum pessimum fuit ad Brezalauspurc 4<sup>o</sup> Nonas Julii<sup>15)</sup>. Der bairische Heerbann hatte hier, am Einfallstor in die Ostmark, eine Niederlage durch die Madjaren erlitten. Der Ort hat aber noch eine ältere Geschichte. Bei Grundaufhebungen wurden römische Ziegel mit dem Stempel der XIV. und XV. Legion gefunden. Diese lag vom Jahr 71 bis 114 n. Zw. in Carnuntum. Da die Funde an einer vollständig bebauten Stelle der Innenstadt gemacht wurden, waren weitere planmäßige Grabungen leider nicht möglich. Es wird hier ein Kastell gestanden haben<sup>16)</sup> wie es im unfernen Stampfen wenigstens teilweise ausgegraben werden konnte<sup>17)</sup>. Auch auf der Burg Theben bei Preßburg war eine römische Station<sup>18)</sup>. Das waren alles vorgeschobene Posten auf dem nördlichen Donauufer, die ein Vordringen der Germanen über die Donau hintanhaltend sollten. Die gute Befestigung des Einfallstores sehen wir wieder, als die bairische Ostmark errichtet war. Auf dem nördlichen Donauufer die Burgen Theben und Preßburg, auf dem südlichen, auf der Seite der Ostmark ist Deutsch-Altenburg sehr früh entstanden<sup>19)</sup>. Weiter gegen Preßburg vorgeschoben lag dann die Hasenburg. Die Burg Preßburg war von allen deshalb die wichtigste, weil sie die „Urfahr“, die Furt über die Donau, zu überwachen hatte. Am Südufer trafen sich hier zwei wichtige Straßen: die über Hainburg von Wien kommende, die ostmär-

<sup>13)</sup> C. SCHUCHHARDT, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, Wildpark-Potsdam 1931, S. 232 ff.

<sup>14)</sup> Über Preßburg liegen eine ganze Reihe mehr oder weniger eingehender Monographien vor, und zwar: TH. ORTVAY, Geschichte der Stadt Preßburg (Deutsche Ausgabe), Preßburg 1892—1900. — I. SCHEWITZ, Preßburg. Lage, Wirtschaft und Deutschtum, Tübinger Dissertation 1932. — A. R. FRANZ, Preßburg, die ehemalige Hauptstadt Ungarns, die Hauptstadt der Slowakei, eine alte deutsche Stadt, Berlin 1935. — V. und D. MENCL, Bratislava, stavební obraz města a hradu, Prag 1936.

<sup>15)</sup> E. KLEBEL, Eine neu aufgefundene Salzburger Geschichtsquelle, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Heimatkunde 61, 1921, S. 33 ff.

<sup>16)</sup> Siehe die Zusammenfassung bei MENCL, Stredoveká architektúra, S. 43 f.

<sup>17)</sup> A. GNIRS, Ein Limes und Kastelle der Römer vor der norisch-pannonischen Donaugrenze, Sudeta 4, 1928, S. 120 ff.

<sup>18)</sup> Dazu die Zusammenfassung von MENCL, Stredoveká architektúra, S. 39 f.

<sup>19)</sup> Hainburg ist jünger.

kische Straße, und dann die von Raab kommende, die pannonische. Am Nordufer trafen unter der Burg ebenfalls zwei Wege aufeinander: aus dem Marchtal kam der Olmützer Weg, der die Verbindung mit Mähren und Böhmen herstellte wie auch mit Schlesien, und von Neutra und Gran führte der zweite von Osten her zur Furt<sup>20)</sup>. Preßburg verdankt seine frühe Bedeutung der Gunst seiner Lage, dennoch wird die Stadt nicht so bald mit bedeutsamen Freiheiten begabt wie andere deutsche Städte im Gebiet der Slowakei. Die Geschichte des Vorläufers der eigentlichen Stadt, des „burgum“<sup>21)</sup>, läßt sich aus Urkunden halbwegs erschließen und daß hier eine deutsche Kaufmannskolonie bereits vor 1200 bestand, ist außer jedem Zweifel. Das „burgum“ hatte aber lange keinen eigentlichen städtischen Charakter, bis in das 13. Jh. hinein entbehrte es sogar einer eigenen Pfarrkirche. Die Kirche auch für die deutschen Kaufleute befand sich in der Burg, wo auch ein Kapitel seinen Sitz hatte. 1204 ist das Kapitel in das „burgum“ übersiedelt<sup>22)</sup>, 1221 kommt es auch zur Verlegung der Propsteikirche<sup>23)</sup>. Man darf aus dem vermuten, daß das „burgum“ bereits ein befestigter Platz gewesen ist, wenn auch noch nicht mit den in diesen Zeiten nur seltenen Stadtmauern. 1243 hören wir schon von einem civis Posoniensis<sup>24)</sup>, noch früher waren außerdem die Zisterzienser in der Siedlung<sup>25)</sup>. Aber erst 1280 wird JAKOB, villicus de suburbio Posoniensis erwähnt<sup>26)</sup>. Das älteste erhaltene Stadtprivileg stammt von 1291<sup>27)</sup>, es bringt aber nur die Bestätigung eines älteren Rechtszustandes anläßlich der Rückkehr Preßburgs in den ungarischen Staatsverband, denn es hatte 1287 bis 1291 zur Ostmark gehört. 1287 ist in Preßburg auch ein Stadtrat mit zwölf Mitgliedern angeführt und im folgenden Jahr wird der Stadtrichter nicht mehr villicus, sondern judex genannt.

Preßburg gehört noch heute zum geschlossenen deutschen Volksboden. 1880 hatte Preßburg bei einer Gesamteinwohnerzahl von 48.000 Köpfen 31.500 Deutsche und noch im Jahre 1910 war das Deutschtum zahlenmäßig stärker als die Madjaren und Slowaken. Der Unterschied zwischen Deutschen und Slowaken war allerdings schon sehr gering geworden. Mit der Schaffung des tschecho-slowakischen Staatsgebildes wurde Preßburg die Hauptstadt des Landes Slowakei; das brachte einen Massenzustrom von Slowaken und vor allem aber auch von Tschechen, die die zahllosen neu errichteten Ämter

<sup>20)</sup> Dazu die Skizze von MENCL, Bratislava, S. 24.

<sup>21)</sup> V. VOJTIŠEK, Bratislavské „burgum“, in: Sborník na počest J. Škultétyho, Turz St. Martin 1933, S. 249 ff.

<sup>22)</sup> FEJÉR, Cod. dipl. Hung. II, S. 430.

<sup>23)</sup> Ebenda III/1, S. 312.

<sup>24)</sup> CHALOUPECKÝ, Staré Slovensko, S. 234.

<sup>25)</sup> MENCL, Středověká města, S. 38.

<sup>26)</sup> KAINDL, Geschichte der Deutschen, Band 2, S. 134 ff.

<sup>27)</sup> Dazu MENCL, Středověká města, S. 65 ff.

füllten. Viele, die vorher nach außen ihr deutsches Volkstum verleugneten und Madjaren sein wollten, besannen sich nun und so wurden 1930 bei einer Gesamtbevölkerung von 123.823 Köpfen wieder 35.793 Deutsche gezählt. Wir dürfen erwarten, daß sich die Zahlen durch den völkischen Aufbruch der letzten Jahre noch zugunsten des Deutschtums verschoben haben. Das deutsche Volkstum Preßburgs ist seit je mittelbairisch, im Mittelalter schrieben die Preßburger ihren unverfälschten bairischen Dialekt in ihren Briefen und Stadtbüchern<sup>28)</sup>. Die Wurzeln des Preßburger Deutschtums können allerdings sehr wohl erheblich vor jener deutschen Kaufmannssiedlung des 12. Jh.s liegen. Es fällt sehr auf, daß bei Preßburg ein alter slowakischer Name fehlt, denn der heutige amtliche Bratislava ist erst eine sprachlich nicht geglückte Erfindung der letzten Zeit, er war auch in den Zeiten der Tschechenherrschaft durchaus eine tschechische Prestigeangelegenheit, zumal ja das Slowakentum Preßburgs und das der Umgebung nach wie vor Prešporok sagt. Als Namengeber für die Burg kommt Herzog BRAZLAVO in Frage, der das Land zwischen der Drau und der Save beherrschte<sup>29)</sup>; das spricht nun keineswegs für den oft behaupteten großmährischen oder für einen tschechischen Ursprung. Der Name Preßburg ist zu einem nichtdeutschen Eigennamen von Deutschen gebildet worden, er ist der alte Name für die Burg, der sich in einer ungebrochenen Überlieferung erhalten hat. Es ist gar nicht so ausgeschlossen, daß sich in Preßburg ein vormadjarisches Deutschtum etwa im Zusammenhang mit dem gut nachweisbaren Deutschtum des Burgenlandes auch über die Zeit des Madjarensturms gehalten hat, an das dann die deutsche Kaufmannsniederlassung anknüpfen konnte. Man kann ihm aber kaum einen maßgeblichen Anteil am Aufbau Preßburgs zuerkennen.

Das alte „burgum“ ist im Westteil der Altstadt Preßburgs unter dem Burgfelsen zu suchen, es ist die Gegend des seit alters sogenannten „Schloßgrundes“. Die Gassen lassen hier auch heute noch in ihrer Führung eine deutliche Anlehnung an den Burgberg erkennen. Der Stadtgrundriß hat dann aber noch weiter die Gabelung der von Süden über die Furt kommenden Straße, von der oben die Rede war, erhalten. In einem ziemlich weit geöffneten spitzen Winkel führt offenbar hart am Rand des alten „burgum“ die Olmützer Straße gegen Norden durch das Michaelertor, gegen Osten zweigte der Neutraer Weg ab. Diese Straßengabelung ist augenscheinlich schon früh mit Häusern besetzt worden. In das von ihr gebildete Dreieck, gewissermaßen in den Schwerpunkt, wurde der nicht ganz regelmäßige viereckige Marktplatz hineingebaut, der mit einer die beiden Straßenarme verbindenden Querstraße an diese angeschlossen ist. Am Marktplatz wurde dann das Rathaus errichtet, in der nach Norden abzweigenden Gasse, die im Anschluß an den Platz erheblich verbrei-

<sup>28)</sup> Verf., Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache, § 132.

<sup>29)</sup> H. ZATSCHEK, Zeitschrift für slawische Philologie 12, S. 89 ff.



tert ist, erstand der Bau der königlichen Vogtei. So hat eine planende Hand Gewachsenes doch zu einem organischen Ganzen zusammengefaßt, ohne daß freilich eine Regelanlage hätte entstehen können. Deshalb widerstrebt auch Preßburgs Grundriß durchaus der Zuordnung zu diesem oder jenem Schema. Man kann auch gar nicht — wie etwa in anderen Fällen — sagen, daß Preßburg anlässlich der Erhebung zur Stadt etwa den viereckigen Marktplatz eingefügt erhielt, das würde den Zug der organischen Entwicklung dieser schon seit Anbeginn doch im wesentlichen städtische Merkmale zeigenden Siedlung verkennen<sup>30</sup>). An den Stadtmauern Preßburgs wurde bereits im ausgehenden 13. Jh. gebaut; 1297 mußten die Bewohner des vor der Stadt liegenden Dorfes Schöndorf in die Stadt ziehen, aus dem Material ihrer Häuser wurde Baustoff für die Stadtmauer gewonnen. Auch eine den Bau der Umwehrung hindernde Andreaskapelle fiel damals.

Preßburg hatte ein im Mittelalter und auch noch in der früheren Neuzeit weites, zu einem überwiegenden Teil deutsches Hinterland, von dem die heutige deutsche Preßburger Volksinsel nur mehr einen kümmerlichen Rest darstellt.

### Marktstraßen und Straßenmärkte

In diesem Abschnitt sollen alle Stadtanlagen besprochen werden, bei denen nicht ein Platz dieser oder jener Form als Mittelpunkt des städtischen Gemeinwesens vorhanden ist, sondern in denen eine meist etwas breitere Marktstraße diese Rolle übernommen hat. Diese Marktstraßen zeigen oft Erweiterungen der verschiedensten Art, die sich kaum unter einer Formel zusammenfassen lassen und bei denen die Regellosigkeit am ehesten als das gemeinsame Merkmal bezeichnet werden kann. Solche unregelmäßig erweiterte Marktstraßen werden von uns als Straßenmärkte bezeichnet. Eine scharfe Grenze zwischen einer Marktstraße und einem Straßenmarkt in diesem Sinn läßt sich naturgemäß nicht ziehen, es gibt vielmehr alle nur vorstellbaren Übergänge zwischen der einfachen breiten Marktstraße und den Ausweitungen derselben, die wir dann als Straßenmärkte ansprechen. Zwischen beiden Formen besteht auch der engste Zusammenhang und sie müssen gemeinsam behandelt werden.

Stadtanlagen nach dem Schema der Marktstraße und des Straßenmarktes gehören entwicklungsgeschichtlich gesehen öfter zusammen, als es nach den verschiedenen wirtschaftlichen und historischen Voraussetzungen der Fall zu sein scheint. Zunächst haben wir die planmäßigen von den nichtplanmäßigen Anlagen zu scheiden, was im einzelnen freilich auf die allergrößten Schwie-

<sup>30</sup>) Wenn SCHEWITZ, Preßburg und Umgebung, S. 13, meint, der Preßburger Platz sei einst rund gewesen, da er „circulus fori“ genannt wurde, so hat sie damit genau so unrecht wie ORTVAY, Geschichte der Stadt Preßburg, Band II/1, S. 63, der auf einen größeren Umfang des Platzes in der Frühzeit schließen möchte. Dagegen auch schon MENCL, Bratislava, S. 176 f., Anm. 73.

rigkeiten stößt. Eine Siedlung kann allmählich gewachsen und erst später zur Stadt erhoben worden sein, ohne daß dadurch eine unregelmäßige Marktstraße bzw. ein unregelmäßiger Straßenmarkt hätte entstehen müssen. Es gibt ja auch regelmäßige breite Straßendörfer mit durchaus regelmäßigen Verlängerungen und Vergrößerungen. Wir haben indessen aber einen schlüssigen Beweis dafür, daß eine einfache Marktstraße von vornherein zum Mittelpunkt einer städtischen Siedlung bestimmt wurde. Es handelt sich dabei allerdings nicht um eine vollständige Neugründung, sondern nur um eine Stadterweiterung, durch die aber der bisherige Markt der Stadt ein Anger, seine bisherige Bedeutung vollkommen einbüßte und an seine Stelle die Marktstraße in der Stadterweiterung trat. Das ist in Tyrnau der Fall, worauf weiter unten eingehend zurückzukommen sein wird (siehe S. 342). Sowohl eine Siedlung unter einer Burg als auch ein Bergbauort konnte sich in der Form eines Straßenmarktes entwickeln, ja diese Form war wohl bei nahezu den meisten Siedlungen, die allmählich entlang irgend eines Verkehrsweges wuchsen, sozusagen selbstverständlich, sie ist einfach bei den allmählich entstehenden Orten der am ehesten zu erwartende Typ. Und so werden wir tatsächlich die meisten der hier einzuordnenden Städte als „gewachsene“ Stadtanlagen erkennen. Daß solche Straßenmärkte zu allen Zeiten entstehen können, braucht nicht eigens vermerkt zu werden.

Der Straßenmarkt ist bezeichnend für viele Bergstädte in der Slowakei, die eben dort rasch wuchsen, wo Erze gefunden wurden und erst im Laufe der Entwicklung die rechtliche Stellung der Stadt erhielten. Auch die älteste deutsche Bergstadt Schemnitz gehört hierher. Vom Bergbau in dieser recht unwirtlichen und abseits des Verkehrs liegenden Gegend ist bereits im 11. Jh. die Rede<sup>31)</sup> und 1156 lesen wir bereits: *per uallem iuxta Banensium*<sup>32)</sup>. Bald nach 1200 muß dann die heutige Siedlung entstanden sein, denn die beiden ältesten Kirchen, die später in eine Stadtburg umgebaute Marienkirche und die Dominikanerkirche, reichen, nach ihren Stilmerkmalen mit hoher Wahrscheinlichkeit in das erste Drittel des 13. Jh.s zurück. Der Baubeginn setzt nicht nur ein bereits halbwegs gefestigtes, sondern auch schon ein wohlhabendes Gemeinwesen voraus und man möchte aus der Gründung des Dominikanerklosters schließen, daß dieses Gemeinwesen schon einen städtischen Charakter hatte. All das rückt die „alte Stadt“ genannte Burgstelle am Glanzenberg hart über der heutigen Siedlung in besonders frühe Zeiten. Wir sind bei einem der frühesten Einsatzpunkte deutscher bergmännischer Kolonisation. 1240 wird schon GERARDUS, plebanus de Banya — das ist der ältere Name für Schemnitz — erwähnt<sup>33)</sup>, 1266 begegnen dann erstmalig die *cives de*

<sup>31)</sup> CHALOUPECKÝ, *Staré Slovensko*, S. 170.

<sup>32)</sup> Zur Stadtentwicklung vgl. MENCL, *Středověká města*, S. 49 ff.

<sup>33)</sup> ERNYEY und KURZWEIL, *Deutsche Volksschauspiele II/1*, S. 33, führen ohne

Bana<sup>34)</sup>. Schon 1255 aber hatte das neubegründete Neusohl die Rechte der Gäste von Schemnitz erhalten<sup>35)</sup>. Der ursprüngliche Name von Schemnitz, Bana, ist bezeichnend genug für die Bedeutung des Ortes, denn er bedeutet „Bergwerk“ schlechthin (Bana geht letztlich auf deutsches „Wanne“ in der bairischen Lautgestalt mit anlautendem  $w \rightarrow b$  zurück). Die Anlage der Stadt oder genauer das Werden der Siedlung an dieser Stelle hat seine Ursache allein in den hier vorhandenen Erzen. In ein enges, bedeutend ansteigendes Bergtal eingepfercht liegt Schemnitz. Die ersten Häuser erstanden sicher ohne jede Planung zwischen der Pfarrkirche und dem Dominikanerkloster und wohl auch schon ein Stück weiter. Das schnelle Wachstum des Bergortes, der Wohlstand seiner Bewohner hat sicher bald das Bedürfnis nach einem Marktplatz gebracht. So entstand unter der Burg als unregelmäßiger Straßenmarkt von mäßigem Umfang der nachmalige „Hauptplatz“. Er konnte es aber nicht zum Mittelpunkt der Siedlung bringen, da über ihn nicht der Hauptverkehr zog. Er gewann indes an Bedeutung, als gegen Ende des 15. Jh.s die Katharinenkirche an seinem talseitigen Abschluß und dann daneben auch das Rathaus errichtet wurde. Schemnitz muß außerordentlich rasch gewachsen sein und es gab dabei kaum viel zu planen. Die Stadt entwickelte sich vor allem an dem Weg, der von Süden, von Nemce herkam und der eine Abzweigung des Sohler Kolonisationsweges darstellt<sup>36)</sup>. Hier wurde schon recht weit vom einstigen Stadtkern entfernt um die Mitte des 14. Jh.s das Spital mit dem Elisabethkirchlein erbaut<sup>37)</sup>. Bis dorthin mindest war demnach das auch hier noch immer recht schmale Tal verbaut, das heißt, es waren Häuser zu beiden Seiten des hier unten führenden Weges errichtet worden, die, wie wir aus den noch vorhandenen ältesten Häusern schließen können, nach ländlicher Art allein, jedes für sich, standen. Im alten Stadtkern freilich war eine durchaus städtische und auch sehr gediegene Bauweise daheim. Die reichen Schemnitzer Waldbürger waren ein kulturell sehr bedeutsamer Faktor. Die Testamente bzw. Verlassenschaftsinventare, die uns aus dem 16. Jh. in größerer Zahl erhalten sind<sup>38)</sup>, sind ein beredtes Zeugnis nicht allein für den Wohlstand, sondern auch für die Bildung der Waldbürger. Halten wir daneben ein Verzeichnis über die Verlassenschaft eines durchaus begüterten schlesischen

Beleg als Tatsache an, daß 1241 beim Tatareneinfall die Deutschen in die Heimat flüchteten(!), die Wenden aber nur in die Wälder. Die eigentlichen Begründer von Schemnitz seien erst nach dem Tatarensturm eingewandert usw. Die Baugeschichte der Kirchen widerlegt diese Behauptungen eindeutig.

<sup>34)</sup> Ebenda S. 51.

<sup>35)</sup> FEJÉR, Cod. dipl. Hung. IV/2, S. 296 ff.

<sup>36)</sup> CHALOUPECKÝ, Staré Slovensko, Beilage 3.

<sup>37)</sup> MENCL, Středověká města, S. 52.

<sup>38)</sup> Vgl. etwa A. BAKER, „Hieronimi Salij, Waldbürgers auf der Schemnitz, Verlassenschaft, Anno 1555“, Karpathenland 1, 1928, S. 65 ff., 118 ff., 166 ff.

Landedelmannes derselben Zeit, so ist der Unterschied ein ganz gewaltiger. Abgesehen von allem anderen fallen die stattlichen Büchereien der Schemnitzer Waldbürger auf. Das einst blühende Schemnitz hat, ganz im Gegensatz zu Neusohl, in den letzten Jahrzehnten eine rückläufige Entwicklung genommen. Die Bergbauhochschule, an der lange deutsch gelehrt wurde — übrigens die älteste hohe Schule dieser Art —, gab der Bergstadt noch einen letzten Glanz, nachdem sie ihre einstige Bedeutung ohnedies längst eingebüßt hatte. Mit ihrer Auflösung wurde Schemnitz zu einem einsamen Städtchen in einer ausgesprochen verkehrswidrigen Abseitslage, in das man auch heute nur mit einer sich auf einer großen Steigung abmühenden Schmalspurbahn kommen kann. Um Schemnitz war in rascher Folge eine deutsche Bergleutesiedlung nach der anderen entstanden, bald hatten sich freilich in ihnen auch Slowaken niedergelassen, die dann in die Stadt einsickerten. Bei dem raschen Aufschwung, den der Bergbau in diesem Gebiet nahm, war eben jede Arbeitskraft willkommen. Mit dem Niedergang des Bergbaus sank auch die Bedeutung der Bergleutesiedlungen, es war keine landwirtschaftlich nutzbare Fläche vorhanden, die eine Umstellung erlaubt hätte und vor allem nicht in einem solchen Maß, daß aus der Bergstadt Schemnitz der Mittelpunkt eines stärker agrarisch bestimmten Weichbildes hätte werden können. So darf es nicht auffallen, daß das zwischen Bergrücken eingeklemmte Schemnitz einen durchaus verschlafenen Eindruck macht. Die Baubewegung ist äußerst gering und das alte Stadtbild daher weitgehend erhalten; freilich fehlt es auch nicht an Anzeichen von Verfall.

Was außerhalb der durch Schemnitz führenden Hauptstraße und des Hauptplatzes vorhanden ist, verdient kaum erwähnt zu werden. Ein Stück ist Schemnitz auch an der nach Pukanz führenden Straße gewachsen, neben der im beginnenden 16. Jh. die Maria-Schnee-Kirche oder, wie sie im Volksmund genannt wird, die Frauenberger Kirche mit einem Friedhof errichtet wurde. Zeigt schon die Schemnitzer Hauptstraße durchaus keine regelmäßige Führung, ist sie doch stellenweise recht schmal und an anderen wieder breit, so sind die Nebenstraßen und Gassen vollends unregelmäßig.

Ein Besonderes zeigt Schemnitz in der Befestigung der Stadt. Eine Stadtmauer, das heißt einen festen Ring um die Stadt zu legen, kam bei der Form der Siedlung und bei dem Gelände überhaupt nicht in Frage und die Schemnitzer scheinen sich zwischen ihren Bergen recht sicher gefühlt zu haben. Sie begnügten sich lange Zeit mit der Befestigung der Stadtpfarrkirche; in den Zug ihrer Umwehrung wurde auch der noch romanische und aus denselben Zeiten wie die Kirche selbst stammende Karner einbezogen. Im 16. Jh. aber fühlten sich dann die Schemnitzer auch nicht mehr sicher, die Türken waren doch bedenklich nahe bis an ihre Stadt gekommen. Zunächst wurde die

alte Pfarrkirche vollständig zur Burg umgebaut<sup>39)</sup>, was 1559 beendet war; dann wurden an allen Straßen Tore errichtet, das an dem gegen Nemce führenden Weg durch Umbau der alten Spitalskirche. Durch die ganze zweite Hälfte des 16. Jh.s zogen sich diese Befestigungsarbeiten hin, in deren Verlauf auch über der Frauenberger Kirche das neue oder das Frauenschlüssel von 1564 bis 1571 erbaut wurde. Es ist ein mächtiger Wohnturm, der zu seiner Verstärkung an jeder Ecke noch einen vorspringenden runden Turm angebaut erhielt. War das Frauenschlüssel zunächst ein besonderer Stützpunkt der Stadtverteidigung, so kam ihm daneben noch die Aufgabe einer Warte zu: man hat hier eine sehr gute Fernsicht in die Karpfener Gegend, von der aus am ehesten ein Vorbruch der Türken gegen Schemnitz befürchtet werden mußte. Die Tore standen nun freilich nicht allein da, sie wären sonst ja sehr einfach zu umgehen gewesen; aber es war unter Ausnutzung des Geländes ein leichtes, durch Palisaden, Gräben usw. die Stadt vorzüglich zu schützen.

Das deutsche Volkstum in Schemnitz<sup>40)</sup> gehört in den großen Zusammenhang der niederungarischen Bergstädte, die bezeichnende deutsche Sprache dieses Gebietes war das „Pergstädterische“<sup>41)</sup>, eine bairisch-mitteldeutsche Mischmundart, in der infolge der Nähe des geschlossenen bairischen Stammesgebietes die bairischen Merkmale überwogen. Das Pergstädterische, wie es uns in den mittelalterlichen Aufzeichnungen entgegentritt, hat bei weitem keinen einheitlichen Charakter, in der einen Stadt überwiegen diese, in der anderen jene Züge. Einmal ist das Mitteldeutsche stärker, dann wieder steht es mehr im Hintergrund, ohne daß sich aber durch die örtlichen Färbungen die einzelnen Stadtdialekte grundsätzlich voneinander unterscheiden würden. Eine Ausnahme in gewissem Sinn macht dabei nur Karpfen, das selbst keine Bergstadt gewesen ist, aber durchaus zum pergstädterischen sprachlichen Bereich gehörte; denn hier sind im ausgehenden 14. Jh. die bairischen Züge so stark im Vordergrund, daß man ruhig von einem Strahlpunkt des Bairischen im Bereich der niederungarischen Bergstädte sprechen kann. Auch Schemnitz zeigt im Mittelalter eine bairisch-ostmitteldeutsche Volkstumsmischung, andere mitteldeutsche Elemente werden ebenfalls nicht ganz gefehlt haben<sup>42)</sup>. Der Zustrom aus den bairischen Gebieten wird nie abgerissen sein. Der treffliche BÉL schreibt, daß zu seiner Zeit, also in der ersten Hälfte des 18. Jh.s, die Schemnitzer Stadtsprache der Feinheit des sächsischen Dialekts

<sup>39)</sup> Dazu und zum folgenden MENCL, *Středověká města*, S. 53.

<sup>40)</sup> ERNYEY und KURZWEIL, *Deutsche Volksschauspiele* II/1, S. 33, geben an, daß um 1222 das deutsche Element in Schemnitz „schon alleinherrschend“ gewesen ist.

<sup>41)</sup> Dazu eingehend Verf., *Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache*, § 133.

<sup>42)</sup> ERNYEY und KURZWEIL, *Deutsche Volksschauspiele* II/1, S. 33, geben ohne Nennung der Quellen an, König ANDREAS habe um 1230 Bergleute aus Thüringen und aus Tirol in Schemnitz angesiedelt.

nahekomme, daß sie nur durch die Zuwanderer aus Österreich und Tirol manchmal einen gröberen Klang habe<sup>43)</sup>. Die kulturelle Bedeutung von Schemnitz für das ganze Gebiet zeigt sich bereits in den romanischen Kirchen von Schemnitz, Diln, Karpfen, Döbring (einst auch Kaltofen genannt), Sása und Nemce, dann wahrscheinlich auch in der von Siebenbrot, die alle auf einem recht engen Raum liegen. Diese Kirchen gehören nach den Stileigentümlichkeiten durchaus zusammen, und die ganze Gruppe wurde als Schemnitzer bezeichnet<sup>44)</sup>, dies mit vollem Recht, denn Schemnitz als die bedeutendste Siedlung war der Ausgangspunkt für die Bautätigkeit, die dann übrigens auch in die Zips ausgestrahlt hat. Und die Stileigenheiten gehören in einen ostmärkischen Rahmen. Besondere Bindungen an die Ostmark zeigt dann noch der Rundkarner St. Michael bei der alten Schemnitzer Pfarrkirche. Wie nach Südmähren, so haben auch nach Schemnitz die Deutschen aus dem Donaauraum Rundkarner mitgebracht.

Wenn auch heute das bodenständige Deutschtum von Schemnitz noch nicht ganz der Umvolkung anheimgefallen ist, so sind das doch nur ganz bescheidene Reste, die kaum zu einer Hoffnung berechtigen. Schon früh läßt sich in Schemnitz das Fehlen eines deutschen Volkstumsbewußtsein und eine Anlehnung an die Madjaren feststellen. 1637 wurde in der Sitzung der Ratsherren bezeichnenderweise vom Oberrichter gesagt, es wäre doch gut, wenn hier (das heißt in Schemnitz) die madjarische Sprache unterrichtet würde, denn viele Eltern wären sicherlich froh, wenn ihre Kinder nur etwas von dieser Sprache könnten<sup>45)</sup>. Diese Nachricht sagt dann aber auch klar, daß in Schemnitz von einer irgendwie maßgeblichen madjarischen Bevölkerung kaum die Rede sein kann. Die Abwanderung in die größeren Städte Ungarns hat das gebildete deutsche Bürgertum in der Neuzeit geschwächt, die Madjarisierungstendenzen haben es völkisch entwurzelt. Der Nutznießer war der biologisch stärkste Teil, das Slowakentum. Wohl hat auch ihm der große Alkoholverbrauch, der für Schemnitz<sup>46)</sup> und dann auch für andere Bergorte bezeugt ist<sup>47)</sup>, geschadet, am stärksten aber war das biologisch schwächere Deutschtum

<sup>43)</sup> Damit sind wohl die Deutschtiroler gemeint, die nach ERNYEY und KURZWEIL, ebenda S. 34, im Jahre 1725 angesiedelt wurden. Nach demselben Werk II/1, S. 69, sind auch 1630 Tiroler in Schemnitz angesiedelt worden. M. BÉL schreibt über die Schemnitzer Stadtmundart in seinem Werk *Notitia Hungariae novae historico-geographica* (Preßburg, später Wien 1735—1742), Band IV, S. 203.

<sup>44)</sup> MENCL, *Stredoveká architektúra*, S. 425 ff.

<sup>45)</sup> A. PÉCH, *Alsó-Magyarország bányamivelésének története*, Ofenpest 1884, Band 2, S. 720.

<sup>46)</sup> Darüber hoffe ich später, zum Teil auf Grund bereits vorhandener Berechnungen, eine Darstellung vorlegen zu können.

<sup>47)</sup> E. ERNYEY, *Zur Geschichte des Branntweins im Gebiet der Bergstädte, Karpathenland 2*, 1929, S. 15 ff.

davon betroffen. Es ist aber keineswegs so, daß etwa nur die eigentliche städtische Bürgerschicht bis in das vorige Jahrhundert hinein deutsch blieb — die heute etwa Sechzigjährigen aus dieser Schicht berichten, daß in den Kreisen ihrer Eltern und Verwandten nur deutsch gesprochen wurde —, es hatte auch noch in den kleinen Vororten Deutsche. So sind auf dem Friedhof in Steplitzhof noch drei deutsche Grabinschriften vorhanden, bei einer ist die Jahreszahl nicht mehr lesbar, die andere stammt von 1843, die dritte erst von 1907<sup>48)</sup>.

Die anderen Bergstädte vom Bund der niederungarischen und auch die oberungarischen Bergorte mit einem Straßenmarkt ähnlich dem Schemnitzer sind wesentlich später entstanden. Ganz deutlich können wir das Werden der unfern Schemnitz gelegenen Bergstadt Königsberg verfolgen<sup>49)</sup>. Diese Stadt wurde von der älteren Bergstadt Pukanz, die selbst wieder von Frauenmarkt aus begründet worden war, angelegt. Um 1337, nur 21 Jahre nach der Gründung von Pukanz, wurde mit der Anlage von Königsberg begonnen, ein gutes Zeugnis für den Wagemut und Unternehmungsgeist, der diese Deutschen beseelte. Die neue Siedlung erhält zuerst den bereits vorhandenen Namen des durchfließenden Baches: villa Seunych. In ihrer freien Ausdehnung wird sie durch die Besitzungen des Klosters St. Benedikt am Gran gehindert, mit dem der urbarius Kadoldus einen Vertrag über die Erbauung von Mühlen an einem dem Kloster gehörigen Bach schließen muß. KADOLDUS ist indes noch Bürger von Pukanz wie auch die anderen Siedler. Bald aber kann ein rechtliches Eigenleben festgestellt werden, in einer königlichen Urkunde vom gleichen Jahr 1345 steht bereits: nunc constitutis in nova montane Schennyeh vocata. Das folgende Jahr 1346 bringt die Festigung des Gemeinwesens und auch den deutschen Ortsnamen ad Sceunichbanya, alio nomine Kunsperg vokatum, und 1347 endlich steht: Nos dictus Sithpphauer, iudex nove montis quondam Schebeniczbach, pro nunc vero temporis Konigisperg vocato. Der erste Name, der mit dem von Schemnitz vollständig übereinstimmte und schon deswegen nicht haltbar war, verschwindet damit. Königsberg zeigt im Wesen die gleiche Anlage wie Schemnitz. Entlang einer Straße, in der Gabelung zweier Bäche ohne Ausdehnungsmöglichkeit in die Breite, entwickelte sich unregelmäßig die

<sup>48)</sup> Die vollständigen Inschriften, die ich der Güte des Stadtarchivdirektors A. BAKER verdanke, sind:

Hier ruhet in Gott	Juditha Sonntag
Theresia Kocsis geb. Edelin	gest. 30. März 1843
geb. 14. Sept. 1814	56 Jahre alt
gest. 27. Juni 1907	(Marmor)
Ruhe ihrer Asche (Eisenkreuz)	

Auf dem dritten, einem Grabmal aus Sandstein, ist nur noch „gestorben“ lesbar.

<sup>49)</sup> J. HANIKA, Die Namen der Bergstadt Königsberg in ihren Anfängen, Karpathenland 4, 1931, S. 67 ff.

Stadt. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß der Nordwestteil der Siedlung um die gotische Pfarrkirche als offener Angermarkt und Mittelpunkt des Bergstädtleins geplant gewesen ist — auch Pukanz, die Muttersiedlung, hat ja einen Angermarkt (siehe unten S. 349) —, denn im Grundriß ließe sich trotz (späterer) Verbauung eine solche Absicht erkennen, aber die Siedlung wuchs rasch um ein mehrfaches in die Länge und die Straße zeigt etwa in der Mitte der Siedlung noch eine ganz unregelmäßige Ausweitung zum Markt. Am südöstlichen Ende der Stadt steht die Spitalskirche zur Hl. Elisabeth, die aus dem 14. Jh. stammt<sup>50)</sup> und bezeugt, daß schon im Gründungsjahrhundert die Straße bis dorthin verbaut gewesen ist. Man könnte nun Königsberg vielleicht ebensogut wie in diese Gruppe auch zu den Städten mit Angermarkt stellen, der anscheinend am Beginn der Entwicklung gestanden hat. Es ist einer jener Grenzfälle, die einer Typisierung widerstreben. Auf jeden Fall hat Königsberg bald das Gepräge einer Stadt mit Straßenmarkt erhalten. Wenn heute die Häuser vorwiegend einen ländlichen Charakter zeigen — es handelt sich eigentlich um Höfe —, so wird das vordem nicht viel anders gewesen sein. Es besagt auch nichts gegen einen kulturellen Hochstand, der in Königsberg wahrscheinlich gemacht werden kann. OSWALD der Schreiber hat hier seine deutsche Verserzählung geschrieben<sup>51)</sup>, die uns in einer Abschrift von 1478 erhalten ist, aber noch im 14. Jh. entstanden sein soll. OSWALD schreibt selbst: „in Ungarlant, zu Konigsperck han ich volbracht diss werck“. Das Gedicht bringt eindeutig westdeutsche Spracheigenheiten in großer Zahl und stellt sich damit als ein Fremdkörper innerhalb des Pergstädterischen und der gesamten deutschen Sprachlandschaft der Slowakei dar<sup>52)</sup>. Man kann das Gedicht in der Fassung von 1478 nicht gut als bodenständig bezeichnen, es macht aber möglicherweise westdeutsche Zuwanderung wahrscheinlich.]

Königsberg ist später mit dem stärkeren Bergbaubetrieb unregelmäßig nach Norden weitergewachsen, die Häuserreihen wurden lockerer und das bergige Gelände brachte schließlich die Auflösung der Sammelsiedlung in Einzelhöfe und Häusergruppen, die das gesamte Tal und alle Nebentäler nördlich von Königsberg erfüllen. Der gesamte Komplex ist siedlungsmäßig als Einheit zu nehmen, er ist nach außen hin durch bewaldete Höhen ganz abgeschlossen. Der Zugang erfolgte von Süden, vom Grantal aus. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß bei der bergmännischen Durchdringung der Umgebung vor allem in dem weiten bergigen Gebiet westlich von Königsberg an verschiedenen Stellen kleine deutsche Bergleuteniederlassungen entstanden. Deutsche Flurnamen begegnen auch noch heute auf den amtlichen Karten. Das rasche

<sup>50)</sup> MENCL, Středověká města, S. 141.

<sup>51)</sup> J. CZINKOTCZKY, Oswald ujbányai jegyző német verses elbeszélése a XIV. századból (Német philologiai dolgozatok, Heft 9), Ofenpest 1914.

<sup>52)</sup> Verf., Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache, S. 234.



Wachstum von Königsberg hat immer mehr slowakische Elemente in die Stadt gebracht. Nach 1630 amtiert der Rat von Königsberg in slowakischer Sprache, was aber kein rechter Beweis ist, da auch in Kremnitz zu einer Zeit vorwiegend slowakische Briefe geschrieben wurden, da die Stadt noch weitaus überwiegend deutsch war. Entscheidend für den Niedergang des Deutschtums waren die Pest im Jahr 1645 und die Türkengreuel; wurden doch die 1664 von den Türken in die Schächte und Stollen geflüchteten Königsberger mit Rauch erstickt<sup>53</sup>). Ein deutscher Nachschub fehlte, Slowaken zogen herbei und schlossen die großen Lücken. Mit dem Deutschtum ging es zu Ende.

Die Bergstadt Libethen macht heute einen durchaus ländlichen Eindruck mit den ebenerdigen, häufig nur aus Blockwerk errichteten Höfen. Der Straßenmarkt ist zum Teil recht breit und auch erheblich lang, über ihn fließt in der ganzen Längenerstreckung ein Bach. Später ist dann der weite freie Raum des Straßenplatzes zu einem guten Teil verbaut worden, darunter auch mit einem aus dem 16. Jh. stammenden regelmäßigen, kastellartigen festen Hof<sup>54</sup>) von quadratischem Grundriß und mit vier vorspringenden Ecktürmen. Die Pfarrkirche steht nicht am Straßenmarkt, sondern nördlich davon auf dem Hang. 1379 wird Libethen, das vorher nicht genannt erscheint, von König LUDWIG DEM GROSSEN zu einer königlichen Freistadt erhoben und mit Schemnitzer Recht ausgestattet<sup>55</sup>). Mit den Türkeneinfällen verfiel endgültig die Bedeutung der Siedlung. Im 17. Jh. wurden in Libethen noch deutsche Briefe geschrieben, in der ersten Hälfte des 18. Jh.s verstanden von den Einwohnern Libethens nur noch wenige deutsch<sup>56</sup>). Libethen liegt ganz abseits des mittelalterlichen und neuzeitlichen Verkehrs am Hüttenbach, einem von Südosten kommenden und zur Gran fließenden Bach; es mußte mit dem Versiegen des Bergbaus in die Rolle eines Dorfes zurückfallen. Libethen hatte zwei Stadtdörfer mit deutschen Namen, Sailerdorf und Scheibe (heute Povrazník und Šajba)<sup>57</sup>), die wohl in Zusammenhang mit der Stadt entstanden und mindest teilweise deutsch waren. Es sind bescheidene, zwischen Bergen und Wäldern abgeschlossen liegende Dörflein.

Im Gebiet der niederungarischen Bergstädte liegt, ohne selbst zu diesem Bund gehört zu haben, Slowakisch-Lipsch. Die Anfänge der Siedlung liegen in einem Dorf, das allmählich unter der Burg Lipsch wuchs, von dem wir erstmalig 1250 hören<sup>58</sup>) und das 1330 von König KARL ROBERT mit dem Karpfener Recht bewidmet wird<sup>59</sup>). Aus dem Dorf war allmählich ein Städtlein

<sup>53</sup>) ERNYEY und KURZWEIL, Deutsche Volksschauspiele II/1, S. 38.

<sup>54</sup>) MENCL, Středověká města, S. 143.

<sup>55</sup>) FEJÉR, Cod. dipl. Hung. IX/5, S. 312.

<sup>56</sup>) BÉL, Notitia Hungariae novae historico-geographica II, S. 442.

<sup>57</sup>) Ebenda S. 458.

<sup>58</sup>) FEJÉR, Cod. dipl. Hung. IV/2, S. 61.

<sup>59</sup>) Ebenda VIII/3, S. 416.

geworden mit einer unregelmäßig verbreiterten Marktstraße, die besonders in der Nähe der Kirche, die nicht frei auf ihr, sondern seitlich in einer Häuserfront steht, eine Erweiterung zu einem etwa dreieckigen Straßenmarkt zeigt. Die ursprüngliche Stadt hat sicher aus nicht mehr als aus dieser recht langen Marktstraße und nur wenigen abzweigenden Gassen bestanden, von irgendeiner Planung kann keine Rede sein. Eine rechte Stadtentwicklung konnte Slowakisch-Lipsch nicht beschieden sein, da es bald wieder untertänig war und erst 1659 erneut zu einem königlichen Städtchen erhoben wurde<sup>60</sup>). Slowakisch-Lipsch hatte unmittelbaren Anschluß an die einstige deutsche Volksinsel um Neusohl, im Osten lag dann Libethen. Zumindest als König KARL ROBERT 1330 die Karpfener Rechte verlieh, zogen Deutsche hinzu, um städtisches Leben einzuführen. Das alte Burgdorf Lipsch aber war slowakisch und so hören wir auch nichts von einer rechten deutschen Entwicklung des Städtleins.

Mit dem Deutschtum der niederungarischen Bergstädte enge verbunden war die deutsche Siedlung in der Liptau<sup>61</sup>). Im heutigen Hauptort des Gebietes, in Rosenberg, haben wir nun einen planmäßig angelegten, freilich keineswegs besonders regelmäßig geratenen Straßenmarkt vor uns. Als Rosenberg 1318 vom Graner Erzbischof die Freiheiten und Rechte erhielt, die das nahe Städtlein Deutsch-Lipsch genoß<sup>62</sup>), da scheint dieser erste Wurf nicht recht gelungen zu sein. Wohl werden die ersten cives bereits 1337 genannt, aber zwei Jahre später wird auf Ersuchen des Richters HANS (HANUS villicus) und seiner Mitbürger KUNCHUL und PETER, genannt von der Zips, erneut die Begabung mit dem Recht von Deutsch-Lipsch — ältere Rechtsbestimmungen von Deutsch-Lipsch zeigen Karpfener und Schemnitzer Bestimmungen — ausgesprochen und diesmal vom König<sup>63</sup>). Rosenberg war ein Bergstädtlein, noch in der ersten Hälfte des 18. Jh.s waren die Reste der Bergwerke sichtbar<sup>64</sup>). Der mittelalterliche Kern von Rosenberg, der Straßenplatz, ist so ziemlich unverändert auf uns gekommen. Er liegt auf einer weit in die Niederung des Waagtals vorspringenden Taluferzunge. Man kann ihn vielleicht eben noch als unregelmäßig langrechteckig bezeichnen. Die Pfarrkirche steht vorn am Kopf des Vorsprungs und man gewinnt den Eindruck, daß ihr in der Verteidigung des Städtchens ursprünglich ein besonderer Platz zugedacht war<sup>65</sup>).

<sup>60</sup>) MENCL, *Středověká města*, S. 143.

<sup>61</sup>) Verf., *Die untergegangene Deutschtumsgruppe der Liptau*, *Südostdeutsche Forschungen* 3, 1938, S. 335 ff.

<sup>62</sup>) FEJÉR, *Cod. dipl. Hung.* VIII/2, S. 167.

<sup>63</sup>) Ebenda VIII/4, S. 376 ff.

<sup>64</sup>) BÉL, *Notitia*, Band 2, S. 565.

<sup>65</sup>) Zur Hussitenzeit wurde von Pankratz von St. Niklaus die Rosenberger Kirche befestigt; vgl. M. JERŠOVÁ, *Rod Ivanka z Jordánu a Drážkoviec*, *Turz St. Martin* 1937, S. 87.

Von dem den Platz bei der Kirche quer abschließenden Häuserblock zieht sich dann in leichter Krümmung der Straßenplatz auf dem sich allmählich verbreiternden Talufervorsprung. Der ursprüngliche Querabschluß an der anderen Schmalseite ist nicht mehr erhalten; hier mündete aber die Straße, die von Neusohl über Altgebirg kam. Die heutige rasch wachsende Stadt Rosenberg liegt unter der Taluferzunge im Waagtal, besonders seit dem Umsturz im Jahre 1918 sind hier ganze Straßenzüge neu entstanden. Diese neue Stadt hat keine siedlungsgeographischen Beziehungen zur alten deutschen Anlage, die außer dem Ring genannten Platz nur wenige Gassen gegen das hoch gelegene Hinterland hin umfaßte. Der alte Stadtplatz ist längst verkümmert und ohne Leben, ohne Verkehr, der nunmehr ausschließlich durch die neue Stadt geht. Ein kümmerlicher Park befindet sich heute in seiner Mitte, dort, wo einst reges Marktleben geherrscht haben muß. Kleine ebenerdige Ackerbürgerhäuschen aus Blockwerk wenden ihre nur mit zwei Fenstern versehene Schmalseite dem Platz zu. Daran schließen sich Streckhöfe an, deren Abschluß in der gleichen Richtung wie die Häuser stehende Scheunen bilden. Man sieht also, wenn man von der Waagniederung her kommt, einen Scheunengiebel neben dem anderen. Rosenberg zeigt wie viele andere der kleinen Städte in der Slowakei nicht das gewohnte Antlitz einer ostdeutschen Kleinstadt, es ist auffallend bescheiden, um nicht zu sagen ärmlich. Wohl stehen auch in den kleineren Zipser Städten ebenerdige Häuser an den Fronten der Plätze und Hauptstraßen, doch zwischen diesen Zipser Häusern und denen am Rosenberger Platz ist ein erheblicher Unterschied. Auch die ebenerdigen Häuser z. B. in Schemnitz sind weit stattlicher als die Rosenberger, die eben keinen eigentlich deutschen Eindruck machen. Man möchte hier von einer Verkümmern der kulturellen Lebensformen sprechen. Die Lage der alten Stadt kommt auch anschaulich auf der kleinen Ansicht BÉLS auf der Karte der Liptau zum Ausdruck<sup>66)</sup>: die an sich nicht so stattliche Kirche überragt hoch die niederen Häuschen der Stadt, die sich oben auf der Taluferzunge ausbreitet, in einer guten natürlichen Schutzlage. Besondere Befestigungsanlagen sind nicht festzustellen, doch wurde die Kirche in der Zeit der Herrschaft der Hussitenbanden unter Pankraz von St. Niklas befestigt<sup>67)</sup>.

Besonders am Platz sind die Häuser zum Teil noch in ihrer ursprünglichen Form erhalten, das spricht am deutlichsten für seine Verkehrsferne, zumal in den hinten an den Platz anschließenden Gassen die Häuser zwar meist noch nicht neu erbaut sind, aber doch die Fenster und Türen vergrößert, die Holzwände verputzt und die Dächer mit Ziegeln gedeckt wurden.

<sup>66)</sup> Erneut abgedruckt bei J. PAULOVIC, Ružomberok („Poznajme svoju vlast“, Heft 5), Prag und Preßburg 1938, S. 5.

<sup>67)</sup> M. JERŠOVÁ, Rod Ivanka z Jordánu a Drážkoviec, Turz St. Martin 1935, S. 87.

Das älteste erhaltene Stadtprotokoll von Rosenberg stammt von 1527, es ist bereits in slowakischer Sprache geschrieben. Das bedeutet allerdings noch nicht, daß das Deutschtum schon damals restlos untergegangen gewesen sein muß; sicher ist, daß es nicht mehr die Zügel der Stadtführung in den Händen hielt, was zugleich anzeigt, daß es zahlenmäßig in die Minderheit geraten war. Rosenberg hatte ein ländliches Weichbild, in dem aber bislang keine deutschen Siedler nachzuweisen waren<sup>68)</sup>. In der Stadt hat sich das deutsche Volkstum bis in das 17. Jh. erhalten können, erst um 1664 soll die Umvolkung beendet gewesen sein<sup>69)</sup>. Als 1598 die Rosenberger Tuchmacher- und Schneiderzunft ihre Artikel in slowakischer Sprache erhielt, begegnen nur mehr vereinzelt deutsche Namen<sup>70)</sup>. Eine wirkliche Bedeutung der Stadt und vor allem als deutsches Gemeinwesen läßt sich bislang nicht nachweisen.

Auch im Bereich der oberungarischen Bergstädte sind, wie zu erwarten, Bergstädte in der Form der Marktstraßen entstanden. Da ist zunächst Jossau, zwischen Kaschau und den Zipser Gründen gelegen, das sich neben dem gleichnamigen Kloster entwickelte. Das Kloster Jossau ist in den Jahren 1229 bis 1241 begründet und mit Prämonstratensern besetzt worden<sup>71)</sup>. Gleichzeitig hatte sich die Siedlung entwickelt, die 1243 Freiheiten nach dem Brauch der Deutschen erhielt; sie wird dabei *civitas* genannt<sup>72)</sup>. Zur Freistadt wird Jossau aber erst 1394, damals erhält das Städtchen auch das Marktrecht. Zu beiden Seiten des hier durchfließenden Bodwabaches wurden ohne Plan die ersten Häuser erbaut und dabei blieb es auch. Es war also eine weite Gasse — weit wohl wegen des durchfließenden Baches — entstanden, die sich ganz dem Flußlauf anpassen mußte. Das war und ist das Städtlein Jossau, wiewohl sich im Verlauf der späteren Entwicklung noch ein paar ganz unregelmäßige Gassen hinzugefügt haben. Die Kirche steht etwas abseits der Straße, die man eben nur mit einigen Vorbehalten als Marktstraße ansprechen möchte. Es unterliegt aber kaum einem Zweifel, daß sich die Märkte doch hier abgepielt haben. Wenn es auch nicht überliefert wird, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die Siedlung bei dem neu gegründeten Prämonstratenserkloster als Bergbauort so rasch wuchs. Jossau gehörte dann auch zum Bund der oberungarischen Bergstädte, dessen Vorort Göllnitz war und der außerdem noch Rosenau, Ruda, Telken, Schmöllnitz und Zipser Neudorf umfaßte. Er zählte sonach wie der Bund der niederungarischen Bergstädte sieben Mitglie-

<sup>68)</sup> Auf deutsche Spuren in der Namengebung der Rosenberger Gegend macht F. R. KAINDL, *Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern*, Band 2, Gotha 1907, S. 156, aufmerksam.

<sup>69)</sup> J. ERNYEY in *Karpathenland* 1, 1928, S. 16.

<sup>70)</sup> J. HOUDEK im *Sborník Muz. slov. spol.* 30, 1936, S. 31.

<sup>71)</sup> Zu Jossau siehe MENCL, *Středověká města*, S. 93 f.

<sup>72)</sup> FEJÉR, *Cod. dipl. Hung.* IV/1, S. 304 f.

der. Nicht dazu gehörten die oft auch als Bergstädte bezeichneten Bergorte Wagendrüssel, Stillbach usw., die ebensowenig wie die 24 Zipser Städte wirklichen Stadtcharakter hatten.

Jossau liegt am Weg von den Zipser Gründen nach Kaschau, es bildete einst einen Teil der deutschen Brücke von den Gründen zu dieser Stadt. Daß die deutschen Bergleute im wesentlichen der Zipsgründer Gruppe zuzuordnen sind, liegt auf der Hand, auch wenn uns nähere Anhaltspunkte fehlen. Zu bedenken dabei bleibt freilich, daß Jossau in einer Zeit begründet wurde, in der man von Zipsgründern kaum sprechen kann.

Wohl als Bergstädtchen, das aber nicht zum nachmaligen Verband der oberungarischen Bergstädte gehörte, ist noch Schitnich im ehemaligen Komitat Gömör begründet worden. Im gleichen Jahr 1243, in dem von den Goldgruben im unfernen Hundsdorf (Bersethen)<sup>73)</sup> die Rede ist, wird auch Schitnich urkundlich genannt<sup>74)</sup>. Zur Schaffung der Stadt kam es freilich erst erheblich später. 1328 wird der Siedlung von König KARL ROBERT das Recht von Karpfen zuteil<sup>75)</sup>, aus dem zweiten Viertel des 14. Jh.s stammen die Anfänge der sehr stattlichen Pfarrkirche<sup>76)</sup>, die sichtlich für ein größeres Gemeinwesen, für einen Markt oder für eine Stadt gedacht war. In dieser Zeit war man also darangegangen, aus dem Dorf eine Stadt zu schaffen, wann sie indes ihren eigentlichen Stadtcharakter erhielt, ist noch nicht ganz klar. Wie so viele andere Bergorte so hat auch Schitnich als Mittelpunkt einen sich zum Straßenmarkt verbreiternden Weg, der entlang dem Schitnichbach kam und nach Norden in die Berge führte. Die Pfarrkirche steht am südlichen Ende des Straßenmarktes, hier ist dann auch ein gutes Stück der ehemals freien Fläche verbaut worden. Bei der Kirche ist der lange Straßenmarkt am weitesten, er sieht hier fast aus wie ein offener Anger. Er erstreckt sich dann noch weiter nach Norden, bleibt hier aber im allgemeinen schmaler. Südlich vom Platz steht das regelmäßige feste Renaissanceschloß der Herren von BEBEK, die mit der Geschichte der Landschaft eng verknüpft sind. Das alte Schitnich hat nur aus den Häusern um den Straßenmarkt bestanden, das Netz der davon abzweigenden Gassen ist auch heute noch recht dürftig, wie denn auch die Hausbauten einen dörflichen Eindruck machen. Auf dem Gebiet der Herrschaft Schitnich werden zwei Ortsnamen auf -hau (madjarisiert dann -vágása) genannt: Vágás und Peterwagasa<sup>77)</sup>, die einstige deutsche Kanzleisprache zeigt stärkeren bairischen Einfluß, wir haben, wie bei der ganzen Deutschtumsgruppe in diesem Gebiet, mit einer weitgehenden Vermischung

<sup>73)</sup> FEJÉR, Cod. dipl. Hung. IV/1, S. 89.

<sup>74)</sup> Ebenda IV/1, S. 287 ff.

<sup>75)</sup> Ebenda VIII/3, S. 265.

<sup>76)</sup> MENCL, Středověká města, S. 155.

<sup>77)</sup> KAINDL, Geschichte der Deutschen, Band 2, S. 157.

bairischer, mitteldeutscher und auch Zipser Siedler zu rechnen<sup>78)</sup>. Bis 1623 sind in Schitnich die Ratsprotokolle deutsch geführt worden<sup>79)</sup>, deutsche Bauernsiedlungen und Bergbauorte gab es eine ganze Reihe um die Stadt. Aus dem vor den Toren von Schitnich liegenden Dorf Achten ist eine vorzügliche Probe der deutschen Mundart von 1689 vorhanden<sup>80)</sup>.

Schitnich und die anderen einst blühenden deutschen Siedlungen im ehemaligen Komitat Gömör sind slowakisiert bzw. madjarisiert, nur das nördlich gelegene Dobschau hat auch heute eine starke deutsche Minderheit. Der Ort sollte nach der erhaltenen Gründungsurkunde von 1326 durch den Schulzen NIKOLAUS, Sohn des Radislaus, nach einem Vertrag mit dem Grundherrn LADISLAUS VON SCHITNICH angelegt werden<sup>81)</sup>. Allein dieser erste Versuch scheiterte und der Grundherr verklagte deshalb vor dem Zipser Kapitel im Jahre 1334 den Lokator NIKOLAUS, weil er seiner Verpflichtung nicht nachgekommen sei. Aus der Urkunde von 1326 geht aber eindeutig hervor, daß das Gebiet damals keineswegs menschenleer gewesen ist, es waren bereits Siedler hier, wahrscheinlich Bergleute, allem Anschein nach aber ohne feste Siedlung. Im ausgehenden 14. Jh. bestanden dann doch schon ertragreiche Bergwerke und Hütten. Zu Beginn des 15. Jh.s erhielt Dobschau das Marktrecht, es wird zu einem Städtlein erhoben und erhält auch die Rechte der Zipser Bergstädte. Es war also eine regelrechte Gründung geplant gewesen, tatsächlich ist aber Dobschau allmählich gewachsen und zwar zu beiden Seiten des Dobschauer Baches in durchaus unregelmäßiger, länglicher Form, weil das Gelände eine Breitenentwicklung gar nicht zuließ. Es war einstmals ein länglicher, ungleichmäßig keilförmiger Platz da, an dessen einer Langseite die Pfarrkirche steht, eine gewöhnliche Ausweitung der durchführenden Straße, der später so verbaut wurde, daß er nunmehr in zwei Teile zerfällt. Nebengassen sind mehrere vorhanden, sie sind zu einem guten Teil auch bestimmt alt, von Planung kann aber auch hier nicht gut die Rede sein. Der Hausbau von Dobschau zeigt wohl ländlichen Charakter, aber von der gediegenen Zipser Art<sup>82)</sup>. Das Deutschum Dobschaus ist auch in Zipser Zusammenhänge einzugliedern, es nimmt eine Mittelstellung zwischen der Oberzips und den Zipser Gründen ein<sup>83)</sup>.

<sup>78)</sup> Verf., Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache, S. 266 ff.

<sup>79)</sup> KAINDL, a. a. O.

<sup>80)</sup> J. GRÉB, Die Sprachprobe in dem Rechenbuch des J. Bubenka und deren Sprache, Deutsch-ungarische Heimatsblätter 3, 1931, S. 13 ff.

<sup>81)</sup> Zur Siedlungsgeschichte Dobschaus schrieb ausführlich J. LUX, Siedlungsgeschichte und Rechtsverhältnisse der Stadt Dobschau-Dobsina, Sonderabdruck aus „Ungarische Jahrbücher“, 15, 1934.

<sup>82)</sup> Dazu etwa die beiden Abbildungen auf Tafel VI bei J. GRÉB, Zipser Volkskunde, Käsmark und Reichenberg 1932.

<sup>83)</sup> E. SCHWARZ, Sudetendeutsche Sprachräume (Heft 21 der Schriften der Deutschen Akademie), München 1935, S. 312.

Bereits 1326 war der neuen Siedlung Karpfener Recht zugedacht worden; daß damals auch Siedler aus Karpfen hierhergekommen sind, ist immerhin möglich, daß ihrer nicht viele gewesen sein können, geht schon daraus hervor, daß der erste Einsatz gar nicht glückte. Auf jeden Fall stimmt die auch in neueren Schriften immer wieder auftauchende Behauptung, Dobschau sei von Karpfen aus besiedelt worden, nicht. Dobschau war vielmehr der Kernpunkt der Zipser Siedlung im nördlichen Gömör. Das deutsche Bauerntum in der Umgebung ist bereits untergegangen.

Bezeichnend für die deutschen Siedlungen der Oberzips ist vielfach der Typ des Straßendorfes<sup>84)</sup>, der uns auch in allerdings erheblich gewandelter Form im heutigen Hauptort des Zipser Deutschtums, in Käsmark, begegnet. Von der Siedlung hören wir zum erstenmal im Jahre 1251; es heißt damals *villam Saxoniam apud ecclesiam Sancte Elisabeth*<sup>85)</sup>. Diese Sachsen-gemeinde bei der Elisabethkirche ist allem Anschein nach der Vorläufer der Stadt Käsmark, sie ist in der Nähe des heutigen Schlosses zu suchen, wie denn auch die Elisabethkirche an der Stelle der heutigen Schloßkapelle gesucht wird. Die ursprünglich wohl kleine Siedlung entwickelte sich nur langsam zur Stadt. In der Vereinbarung der Zipser Pfarrer vom Jahre 1268 ist Käsmark nicht dabei, wahrscheinlich, weil die Siedlung nicht auf königlichem Boden gegründet worden war<sup>86)</sup>. Und wirklich heißt es in einer Urkunde von 1329, daß Käsmark auf einem Gebiet errichtet worden ist, das ursprünglich königlichen Grenzwächtern und Fischern gehört habe<sup>87)</sup>. 1269 hatte Käsmark seinen ersten Freiheitsbrief erhalten, der dieselben Rechte zusicherte, die auch die anderen Zipser Sachsen genossen<sup>88)</sup>, aber als Stadtgründungsprivileg kann man die Urkunde wohl nicht auffassen. Im 14. Jh. aber gewann Käsmark so an Bedeutung, daß es zur Stadt erhoben wurde; wann das war, ist ungewiß, aber doch wohl eine gute Zeit vor 1380, das ist das Jahr, in dem Käsmark ausdrücklich *civitas* genannt wird. Aus dem Dorf war über die Zwischenstufe eines Marktes eine ansehnliche deutsche Stadt geworden. Die gute doppelte Stadtumwehrung mit den durch Torzwinger gesicherten Eingängen hat Käsmark seit dem Beginn des 15. Jh.s erhalten<sup>89)</sup>. Für die Gestaltung des Grundrisses der Stadt wurde eine Straßengabelung maßgeblich, um die die Stadt wuchs und die wir nahezu in ihrer ganzen, innerhalb der alten Stadtmauer liegenden Länge als Straßenmarkt ansprechen können. Käsmark war an der im Poppertal nach

<sup>84)</sup> O. SCHÜRER und E. WIESE, *Deutsche Kunst in der Zips*, Brünn-Wien-Leipzig 1938, S. 28.

<sup>85)</sup> A. FEKETE NAGY, *A szepesség területi és társadalmi kialakulása*, Ofenpest 1934, S. 215 ff.

<sup>86)</sup> J. LIPTÁK, *Urgeschichte und Besiedlung der Zips*, Käsmark 1935, S. 122.

<sup>87)</sup> Vgl. auch MENCL, *Středověká města*, S. 113.

<sup>88)</sup> FEJÉR, *Cod. dipl. Hung.* IV/3, S. 514 ff.

<sup>89)</sup> MENCL, *Středověká města*, a. a. O.

Polen führenden Straße entstanden, von der hier ein Arm gegen Forberg abzweigte. Beide Straßen sind in der Gabel trichterförmig ausgeweitet, und zwar mehr der nordsüdliche Hauptzug, in dem dann auch — und zwar bei der Gabelung selbst — das Rathaus errichtet wurde. Dieser Teil heißt dann auch Marktplatz. Im Norden, an der Schmalseite, legt sich vor den nordsüdlichen Straßenzug das Schloß, ein Renaissancebau, der aber in seiner Grundrißgestaltung durchaus einer älteren Burganlage folgt. In dem einmal freien Raum, den die Straßengabel einschließt, wurde im 14. Jh. die Stadtpfarrkirche zum hl. Kreuz<sup>90)</sup> erbaut und endlich die restliche Fläche mit Häuserblöcken geschlossen. Sie sind nicht ganz regelmäßig, sie konnten es wegen der durch die Straßengabelung aufgezwungenen Linienführung auch gar nicht sein, zeigen im großen und ganzen aber doch Planung. Auch der Zug der Stadtmauer mußte sich der eben durch die Straßengabel bestimmten Grundform anpassen. Wenn auch in Käsmark der Mittelpunkt eines zentralen Platzes fehlt und die bestimmende Straßenachse aufgespalten erscheint, so ist dennoch oder besser deswegen ein sehr reizvolles Stadtbild entstanden. Bemerkenswert ist die Form des Käsmarker Bürgerhauses, das gleichsam eine Mittelstellung zwischen den typisch bürgerlichen, den bodenständigen Formen schon etwas weiter entrückten Hausbauten des Leutschauer Stadtkernes und dem Zipser Bauernhaus einnimmt. Das Käsmarker Bürgerhaus, das selbst nur einen Teil eines Streckhofes darstellt, ist nicht nur wesentlich einfacher als das Leutschauer, es folgt auch in der Grundrißgestaltung noch mehr dem Zipser Bauernhaus, dessen Dachform ihm ebenfalls eigen ist. Das Käsmarker Bürgerhaus ist daneben einstöckig, war aber früher nur erdgeschossig<sup>91)</sup>. Die Rückseiten der Streckhöfe bilden wie in anderen Städten die Fronten der Hintergassen.

Die Abwanderung der deutschen Bürgersöhne, die auf so engem Raum nicht alle einer ihrer Bildung angemessene Wirkungsstätte finden konnten, und der ständige Zuzug slawischer Elemente hat das Deutschtum in eine starke Abwehrstellung gebracht. Über die tatsächlichen völkischen Verhältnisse in der Stadt wird erst eine neue Volkszählung Aufschluß geben und erweisen, daß die deutsche Gruppe doch noch auch die zahlenmäßig stärkste ist. 1665 hatte der Käsmarker Stadtrat die Errichtung einer Akademie in der Stadt abgelehnt mit der Begründung „weil ein solcher Ort muß sein, da zugleich die Ungrische und Deutsche Sprache mögen und können gelernt werden, wäre diese Stadt dartzu unbequem, massen allhier nur die deutsche Sprache gehört wird“<sup>92)</sup>. Und dann ist ein Zeugnis des Rektors GEORG BOHUSCH vom Jahre

<sup>90)</sup> SCHÜRER und WIESE, Deutsche Kunst in der Zips, S. 165 ff.

<sup>91)</sup> Ebenda S. 120.

<sup>92)</sup> Diese und die folgende Nachricht nach LIPTÁK, Volkstumsbewußtsein und Urvolkungsvorgänge im Slowakeideutschtum, Deutsche Volksforschung in Böhmen und Mähren 2, 1940.



1722 vorhanden, nach dem die Stadt bis auf einige polnische Dienstboten ganz deutsch war. Das Zipser deutsche Volkstum nimmt ebenso wie das Siebenbürger Deutschtum eine Sonderstellung ein: die Zipser sind Flämen, die nach einem längeren Aufenthalt in der Leipziger Bucht weiterzogen. Aus der ostmitteldeutschen Zwischenheimat haben sie dann auch Siedler anderer Herkunft mitgenommen, die Flämen blieben aber stets bestimmend<sup>93</sup>). Es war bei Käsmark sicher nicht anders wie bei anderen aufstrebenden Städten im Osten, es kamen aus dieser und jener Richtung Bürger herbei, die aber das Grundgefüge des Volkstums nicht verändern konnten<sup>94</sup>).

1299 warden deutschen Gästen von Groß-Scharosch, Preschau und Klein-Zeben (Sarus, Eperies et Scybinio) all die Freiheit gewährt worden, welche die Gemeinschaft der Zipser Sachsen genoß<sup>95</sup>), 1314 ist vom Richter THOMAS von Groß-Scharosch die Rede (THOMAS villicus de Sarus)<sup>96</sup>) und König KARL I. spricht dabei von „unseren Städten Groß-Scharosch, Preschau und Klein-Zeben“. Zu gleicher Zeit mit den beiden Angermarktstädten Preschau und Klein-Zeben ist also unter der Burg Scharosch die deutsche Stadt Groß-Scharosch angelegt worden, und zwar als streng geplanter Straßenmarkt. Die Siedler waren nach dem Recht, das ihnen verliehen wird, sicher aus der Zips gekommen. Das Schicksal des deutschen Volkstums in Groß-Scharosch liegt noch im Dunkeln, die Siedlung hat die aufwärts strebende Entwicklung von Klein-Zeben und Preschau nicht mitmachen können<sup>97</sup>).

In der südwestlichen Slowakei liegt dann noch eine kleine Stadt mit einer Marktstraße: Modern<sup>98</sup>). Hier ist eine ländliche Siedlung, u. zw. ein Straßendorf zur Stadt geworden. Sie war nicht ganz so streng regelmäßig wie etwa die ostmitteldeutschen Straßendörfer, doch das mag mit dem Wachstum der Siedlung zusammenhängen. Die Marktstraße zeigt eine kleine Erweiterung

<sup>93</sup>) E. SCHWARZ, Sudetendeutsche Sprachräume (Heft 21 der Schriften der Deutschen Akademie), München 1935, S. 292 ff.; Verf., Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache, S. 256 ff.

<sup>94</sup>) Nach FEKETE NAGY, a. a. O., soll die Stadt Käsmark von thüringischen Siedlern begründet worden sein, die eben den Elisabethkult allein mitgebracht haben können, d. h., auf die die St.-Elisabeth-Kapelle zurückzuführen ist. Daß Thüringer nach Käsmark bzw. seinem Vorläufer gekommen sind, ist nicht unmöglich, sicher aber ist, daß das Volkstum der Stadt auch im Mittelalter schon eindeutig Zipser Prägung aufweist.

<sup>95</sup>) B. IVÁNYI, Eperjes szabad királyi város levéltára 1245—1526 (Acta litterarum ac scientiarum reg. universitatis hung. Francisco-Josephinae Sectio: Jur. pol., Tom II). Szegedin 1931, S. 11.

<sup>96</sup>) Ebenda, S. 12 f.

<sup>97</sup>) In dem Sammelwerk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ 5/2, Wien 1900, S. 346, ist zu lesen, daß Groß-Scharosch im 14. Jh. königliche Freistadt war, aber unter König SIGISMUND ihr Privileg verlor.

<sup>98</sup>) Dazu MENCL, Středověká města, S. 132 und 134.

etwa in der Mitte, die vielleicht dazu verleiten könnte, von einem Straßenanger zu sprechen<sup>99)</sup>. Parallel zur Marktstraße zieht eine zweite, schon etwas krumm verlaufende Straße, beide zusammen geben sozusagen das Gerüst des Grundrisses ab. Durch einige wenige Quergassen entstehen recht regelmäßige, meist größere Baublöcke. Das Dorf Modern begegnet uns erstmals 1256<sup>100)</sup> und 1361 erneuert König LUDWIG DER GROSSE den Freiheitsbrief des Ortes, der alle Bestimmungen enthält, deren ein deutsches Gemeinwesen zum Aufblühen bedurfte<sup>101)</sup>. Im Mittelalter war Modern nur ein untertäniges Städtchen, 1613 wird es aber königliche Freistadt<sup>102)</sup>. Erst damals wird die Stadtmauer erstellt. Modern hat heute nur mehr eine deutsche Minderheit, die bairischen Stammes ist, wie denn der gesamte Preßburger Bereich einst zum geschlossenen mittelbairischen Gebiet, das heißt zum geschlossenen deutschen Volksboden gehörte.

### Ein Dreieckplatz

Eine recht eigenartige Gestaltung des Grundrisses zeigt die Stadt Ungarisch-Skalitz<sup>103)</sup>, die hart an der Grenze Mährens gegenüber von Göding liegt. Ihr Kernpunkt ist ein dreieckiger Marktplatz, dessen Fronten keineswegs gerade, sondern krumm sind. Aus dem heutigen und dem mittelalterlichen Stadtplan heraus kann die Form nicht gedeutet werden. Man könnte vielleicht annehmen, daß hier einst ein offener Anger vorlag, allein das ist kaum stichhältig. Man gewinnt im Gegenteil den Eindruck, der Platz in seiner eigenartigen Form habe sich am Treffpunkt dreier Straßenzüge gebildet. Hart über der Stadt liegt die alte Burgstelle mit der noch romanischen Rotunde<sup>104)</sup>, darunter war offensichtlich um den Straßenknotenpunkt ein Dorf gewachsen, das dessen Form festhielt. Das kann aber erst nach 1217 der Fall gewesen sein, denn damals war hier nur ödes Land. Die Siedlung ist dann 1372 von König LUDWIG DEM GROSSEN mit Stadtprivilegien versehen worden<sup>105)</sup>, sie war damals augenscheinlich schon recht gefestigt, denn der alte Dreieckmarkt wurde als

<sup>99)</sup> So spricht SCHEWITZ, Preßburg und Umgebung, S. 73, von einem Straßenmarkt, welcher irr tümlichen Ansicht ich mich in meinem Aufsatz „Zur Deutschtumsgeographie der Slowakei“, Zeitschrift für Erdkunde 7, 1939, S. 220, angeschlossen hatte. Schewitz möchte den angeblichen Straßenmarkt dann auch auf einen fränkischen Einfluß zurückführen. Der liegt nun nicht vor, es genüge hier der Hinweis, daß das Straßendorf — aus dem ja auch das Städtlein Modern erstand — im Preßburger Bereich bei Deutschen und Nichtdeutschen als Siedlungsform verbreitet ist.

<sup>100)</sup> CHALOUPECKÝ, Staré Slovensko, S. 258.

<sup>101)</sup> FEJÉR, Cod. dipl. Hung. IX/3, S. 250 ff.

<sup>102)</sup> MENCL, Středověká města, S. 134.

<sup>103)</sup> Dazu eingehend MENCL, Středověká města, S. 126 ff.

<sup>104)</sup> Ders., Středověká architektúra, S. 144 ff. Hier auch über die Zeitstellung der Pfarrkirche.

<sup>105)</sup> FEJÉR, Cod. dipl. Hung. IX/5, S. 574.

Stadtplatz beibehalten. Dafür erfuhr die Führung der Straßen eine weitgehende Veränderung, nur mehr ein einziger der drei von den Platzecken abgehenden Wege, der nach Straßnitz in Mähren, behielt seine Bedeutung für den Durchgangsverkehr. Die beiden anderen wurden zu Nebengassen, die im Stadtgefüge recht beziehungslos sind, da sie rechtwinklig an Querstraßen enden. Falls noch außerhalb des Platzes ältere Straßen und Gassen vorhanden waren, dann wurden sie anscheinend weitgehend umgelegt, denn trotz der dreieckigen Form des Stadtmittelpunktes, die natürlich der weiteren Führung der Gassen durchaus seinen Stempel aufzwingt, muß Ungarisch-Skalitz als eine geplante Stadt bezeichnet werden mit ihren großen, regelmäßigen Baublöcken. Man möchte am liebsten von einem dem Dreieckplatz entsprechend zurechtgebogenen Gitterschema sprechen. Bald nach 1372 hat auch Ungarisch-Skalitz seine Stadtmauern erhalten und wir können aus der von ihnen umschlossenen Fläche die großräumige Anlage der mittelalterlichen Stadt mit ihrem reichen Netz von Straßen und Gassen ersehen. Auf dem dreieckigen Marktplatz steht dann auch die gotische Pfarrkirche, die aus der Zeit stammt, in der Ungarisch-Skalitz sein Stadtprivileg erhielt, und daneben ein gotischer Karner, der daran erinnert, daß um die Pfarrkirche, also in der Mitte des Marktes, auch der Friedhof lag.

Das deutsche Volkstum von Ungarisch-Skalitz, dessen Geschichte noch aufzuhellen ist, wird erwartungsgemäß bairischen Stammes gewesen sein und in enger Verbindung mit den Ausläufern des südmährischen Deutschtums gestanden haben. Über die Entdeutschung und den Versuch einer blutigen Madjarisierung haben wir einen zeitgenössischen Bericht<sup>106</sup>). Am 6. Mai 1605 vertrieben die Heiducken in Ungarisch-Skalitz die Deutschen und „andere nationes“ aus dem Rat und den übrigen Ämtern, zu einem Teil wurden sie ermordet, zum anderen zu Sklaven gemacht. Die bürgerlichen Ämter aber wurden mit Madjaren besetzt, die eben nur eine ganz dünne Schicht gebildet haben können, die durch Zuwanderung entstanden war.

### Angermärkte

Der meist Straßenanger genannte Siedlungstyp mit der spindelförmig verbreiterten Straße ist als Dorfform im deutschen Osten gut bekannt und weit verbreitet<sup>107</sup>). Hat ein städtischer Platz diese Form, dann spricht man passender von einem Angermarkt. Darunter werden in der vorliegenden Arbeit nur die durchaus regelmäßigen spindelförmigen Angerplätze und die in der Slowakei nur seltenen Städte mit dem auf der einen Seite offenen Anger verstanden. Streng davon zu scheiden sind die im voraufgehenden Abschnitt

<sup>106</sup>) KL. LORENZ, Aus der Leidensgeschichte der Zipser Deutschen, Der Oberschlesier 21, 1939, S. 482.

<sup>107</sup>) W. EBERT, Ländliche Siedelformen im deutschen Osten, Berlin 1936.

behandelten Formen mit einer dem Angermarkt nur ähnlichen Erweiterung zu einer Marktstraße bzw. zu einem Straßenmarkt. Diese sind gewachsene oder gewordene Formen, der Angermarkt aber ist eine nicht minder sorgsam geplante Anlage als etwa der ostdeutsche Zentraltyp. Der Angermarkt betont ausschließlich eine Achse der Siedlung und er ist darin zweifelsohne sehr dem sogenannten „süddeutschen Längsmarkt“ verwandt, mit dem er indessen nicht zusammengeworfen werden darf<sup>108</sup>). Der süddeutsche Längsmarkt hat eine rechteckige Platzform, aber nicht die spindelförmige des Straßenangers.

Für den Straßenmarkt ist es nun bezeichnend, daß er eine Form hat, die durchaus einem ländlichen Siedlungstyp entspricht, und es könnte ein Straßenangerdorf zur Stadt ausgebaut worden sein, ohne daß dies die geringste Veränderung des ursprünglichen Dorfgrundrisses nach sich gezogen hätte<sup>109</sup>). Wir werden auf solche Fälle, die in der Slowakei ebenfalls zu beobachten sind, unten noch ausführlich eingehen<sup>110</sup>). Auf jeden Fall sind die Angermärkte in der Slowakei in zwei Gruppen zu unterteilen: neben den aus ländlichen Vorläufern entstandenen stehen die von allem Anfang als Städte geplanten, die zum Teil eine sehr stattliche Größe haben. Eben aber die Größe bietet wieder keinen unbedingt sicheren Unterscheidungsgrund, wie wir unten noch sehen werden. Es muß in jedem Fall darangegangen werden, durch Einzeluntersuchungen Klarheit in diese Formengruppe zu bringen.

Eine der ältesten deutschen Stadtsiedlungen in der Slowakei ist Tyrnau. Sie erstand auf dem umfangreichen Besitz, den am Beginn des 13. Jh.s KONSTANZE, die Tochter BÉLAS III. von Ungarn und die Gattin König OTAKERS I. von Böhmen, inne hatte. Das Original der Gründungsurkunde der Stadt liegt noch heute in ihrem Archiv. Es stammt von 1238, verleiht der Stadt das Recht von Stuhlweißenburg und im einzelnen alle Privilegien, deren eine freie königliche Stadt bedurfte<sup>111</sup>). Wenn auch Tyrnau noch 1247 villa genannt wird<sup>112</sup>), so darf das kaum in dem Sinn gewertet werden, die Siedlung sei damals noch keine Stadt gewesen, zumal sich noch in der ersten Jahrhunderthälfte der Bettelorden der Klarissinnen niedergelassen hatte<sup>113</sup>).

<sup>108</sup>) A. HOENIG, Sudetendeutsche Stadtanlagen, a. a. O., geht deshalb zu weit, wenn er Kaschau durchaus den bayrischen Längsanlagen zuordnet.

<sup>109</sup>) Es gibt allerdings auch so regelmäßige viereckige Platzdörfer, daß man sich gut (rein theoretisch) einen Ausbau zur Stadt ohne Veränderung des Platzes vorstellen kann.

<sup>110</sup>) In Böhmen sind richtige Angermärkte selten. HOENIG scheint übrigens diese Form nicht recht eingeschätzt zu haben, da er z. B. gar nicht den Wittingauer Angermarkt erkannte (Deutscher Städtebau in Böhmen, S. 44, 46).

<sup>111</sup>) FEJÉR, Cod. dipl. Hung. IV/1, S. 132 f. — Siehe auch O. FAUST, Samospráva mesta Trnavy a jej administratíva, in: Trnava 1238—1938, Tyrnau 1938, S. 97 ff.

<sup>112</sup>) Ebenda IV/1, S. 470.

<sup>113</sup>) MENCL, Středověká města, S. 45.

Gegen Ende des 13. Jh.s sind dann auch schon die Orden der Dominikaner und Franziskaner in der Stadt. Tyrnau ist aus einem bereits 1211 genannten Dorf<sup>114)</sup> zur Stadt erhoben und erweitert worden. Dieses alte Tyrnau war ein Straßenangerdorf und in der Mitte des Angers etwa stand die Dorfkirche, die von der heutigen Pfarrkirche fortgesetzt wird. Das Schema des alten Dorfes ist also ziemlich unverändert auf uns gekommen, nur daß dann später bei der Kirche ein Block von Kanonikerhäusern errichtet wurde, der den Verkehr über den alten Markt in seiner Längsrichtung vollständig sperrt. Das ist also zu einer Zeit geschehen, da der Angermarkt seine Bedeutung als Mittelpunkt und Kern der alten Stadtsiedlung vollständig eingebüßt hatte. Denn frühzeitig war die Stadt Tyrnau außerordentlich in die Breite gewachsen<sup>115)</sup>. Durch die Stadt fließt ein Bächlein, der Angermarkt liegt auf der östlichen Seite, ungefähr bis zum Bach ist dann die ältere Stadthälfte gewachsen. Das Kloster der Klarissinnen liegt unmittelbar am Südausgang des Angermarktes an der späteren Stadtmauer. Die Stadt wird bei der Errichtung dieses Klosters — das ist knapp vor 1250 — noch kaum mehr umfaßt haben als die Häuserblöcke zu beiden Seiten des Angermarktes. Das im Norden der Stadt gelegene Dominikanerkloster steht schon beim Bach und wir können daraus vermuten, daß in der zweiten Hälfte des 13. Jh.s die Fläche gegen den Bach hin allmählich verbaut worden war. Das Franziskanerkloster, das nicht viel jünger ist, liegt dann bereits auf der Westseite des Baches, und zwar jenseits der späteren Marktstraße an der neben dem Tyrnauer Bach entlang ziehenden Stadtmauer. Um 1300 hatte also die Stadt bereits ihre endgültige Flächenausdehnung gewonnen, wenngleich da und dort sicher noch Flächen leer bzw. die Häuser noch nicht erstellt waren. 1283 wird Tyrnau ausdrücklich civitas genannt, 1280 schon hatte König LADISLAUS IV. ihre Freiheiten vermehrt, 1271 aber war Tyrnau in dem Krieg mit OTAKER II. von Böhmen schwer beschädigt worden. Alle diese Tatsachen sind mit der aus dem Grundriß herauslesbaren Entwicklung zusammenzuhalten und sie bestätigen diese vollauf. Zur Ader der neuen Stadt Tyrnau wurde die breite, durchaus regelmäßige, keine platz- oder angerartige Erweiterung zeigende Marktstraße auf der westlichen Seite des Baches, um die regelmäßige, ansehnliche Baublöcke lagern. Es wäre zweifelsohne ein leichtes gewesen, hier einen rechteckigen oder quadratischen Platz anzulegen; wenn es die Tyrnauer dennoch nicht taten, dann können wir doch wohl annehmen, daß ihnen ein solcher viereckiger Platz nicht gewohnt war. Wenn man von den zwar deutlich vorhandenen und zweifelsohne auch auf einen mitteldeutschen Zuzugweisenden mitteldeutschen Einschlägen in der

<sup>114)</sup> FEJÉR, Cod. dipl. Hung. III/1, S. 68 (mit einer falschen Jahreszahl).]

<sup>115)</sup> Zur Stadtentwicklung siehe MENCL, Středověká města, S. 47 ff.

mittelalterlichen deutschen Kanzleisprache Tyrnaus absieht, dann sind ihre Grundlagen und ihr Aufbau doch ganz bairisch, und zwar, wie wir es erwarten, mittelbairisch<sup>116</sup>). Gemeinsam mit dem noch eindeutiger bairisch bestimmten Preßburg bildete Tyrnau mit seinem deutschen ländlichen Weichbild den Kernpunkt der bairischen Siedlung in der Slowakei, der in einem geschlossenen volklichen Zusammenhang mit dem deutschen Volksboden der Ostmark stand. So darf man doch wohl mit einiger Vorsicht die Anlage der Marktstraße und die Vermeidung eines viereckigen Platzes mit dem mittelbairischen Volkstum in Zusammenhang bringen. Einigermassen in Gegensatz zu dem Fehlen eines viereckigen Marktes steht die auffallend regelmäßige, fast genau rechteckige Umwehrung; die Stadtmauern selbst werden wohl wie in anderen Fällen einen bescheidenen Vorläufer aus Graben und Wall gehabt haben, allein ihre Form muß schon bei der Erweiterung der Stadt auf der Westseite des Tyrnau durchfließenden Bächleins festgelegt worden sein. Denn in ihrer Gesamtheit ist die Stadt eine durchaus planvolle Anlage unter geschickter Einbeziehung des älteren Angermarktes, der seine ursprüngliche Bestimmung freilich ganz auf die neue westliche Marktstraße abgeben mußte. Tyrnau ist eines der anziehendsten Stadtbilder der Slowakei. Das deutsche Volkstum hat sich in Tyrnau bis weit in die Neuzeit hinein gehalten, ist aber wie das ländliche in der Umgebung der Stadt restlos der Umvolkung anheimgefallen.

Tyrnau hat wohl einen Angermarkt, aber es ist keine der bezeichnenden Stadtanlagen dieses Typs, in denen der Anger wirklich den Lebensnerv der ganzen Stadtanlage bildet. Das ist schon durchaus bei Trentschin der Fall, der Stadt unter der uralten und traditionsreichen Burg im Waagtal, die die Furt über die Waag und damit die Straße über den Vlarapaß nach Mähren hin überwachte. Die Burg Trentschin wird urkundlich schon 1069 genannt<sup>117</sup>). Zweifelsohne ist unter der Burg ziemlich früh ein Suburbium gewachsen, sicherlich haben sich hier auch frühzeitig wie unter anderen bedeutenden Burgen deutsche Kaufleute niedergelassen. Die spätere Stadt Trentschin zeigt nun in ihrem Grundriß gar nichts, was auf ein unregelmäßiges Wachstum weisen würde. Die Stadtsiedlung lehnt sich durchaus an den Burgberg an, sie besteht aus nichts mehr als aus einem offenen Angermarkt, an dessen Enden sogleich die Stadttore liegen. Die einzigen Baublöcke sind die um den Angermarkt, ein System von Gassen ist nicht vorhanden und war auch gar nicht notwendig. Die eine Front des Angermarktes zeigt eine ganz glatte Führung, die andere geringe Vorsprünge einzelner Häuser, die sicher auf spätere Umbauten zurückgehen. Zwischen der Burg und der Stadt liegt am Hang des Burgberges die Pfarrkirche. Ob nun der Anger-

<sup>116</sup>) Verf., Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache, S. 219 ff.

<sup>117</sup>) MENCL, Středověká města, S. 65.

markt einem ländlichen Vorläufer der Stadt Trentschin entstammt oder nicht, es handelt sich auf jeden Fall um eine planmäßige Anlage. Es sind daher — wohl im Zuge der Erhebung zur Stadt — die Häuser des Vorläufers abgerissen worden. Dieser erscheint 1249 in den Urkunden, 1265 findet sich für die Siedlung die Bezeichnung villa, 1300<sup>118)</sup> endlich wird sie civitas genannt. 1405 wurde Trentschin königliche Freistadt und erhielt die Freiheiten der Bürger von Ofen und Stuhlweißenburg<sup>119)</sup>. Die Stadt wird frühzeitig eine Umwehrung erhalten haben, die gute Stadtmauer mit den beiden vorzüglich geschützten Toren ist aber wohl erst in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s unter MATTHIAS CORVINUS gebaut worden<sup>120)</sup>, und zwar in starker Anlehnung an die Burg. Auch über das völkische Schicksal von Trentschin können wir nur wenig sagen, aber doch etwas mehr als über die beiden noch weiter der Waag stromabwärts liegenden Städte Waag-Neustadtl und Freistadtl. Anhaltspunkte, die uns über die mutmaßliche Herkunft der deutschen Stadtgründer Auskunft geben würden, haben wir nicht. 1476 werden uns aber die Geschworenen genannt<sup>121)</sup>. Vier davon sind sicher Deutsche gewesen; von den restlichen dreizehn können sehr wohl noch einige Deutsche gewesen sein, allein die Mehrzahl der eindeutig bestimmbar Namen ist slowakisch. Daß die Stadtführung aber damals nicht mehr in deutschen Händen lag, besagt eine aus demselben Jahre 1476 stammende Eintragung in slowakischer Sprache in das Trentschiner Stadtbuch<sup>122)</sup>.

Von den niederungarischen Bergstädten sind zwei, Neusohl und Pukanz, nach dem Schema des Angermarktes errichtet, in ihrem Gebiet liegt dann noch die dieselbe Grundrißform zeigende Stadt Altsohl.

Neusohl wird heute als die Hauptstadt der mittleren Slowakei bezeichnet. Und dies mit vollem Recht. Hat doch der alte Stadtkern seine von einer sehr hohen deutschen bürgerlichen Kultur zeugende Form im wesentlichen bis heute erhalten. Dabei ist Neusohl im ständigen Aufblühen und nicht wie Schemnitz ein verträumtes, vom pulsierenden Leben abgeschnittenes Städtchen. Über die Gründung von Neusohl wissen wir genau Bescheid. Im Jahre 1255 erhalten die Neusohler Sachsen ihren großen Privilegienbrief mit Schemnitzer Recht<sup>123)</sup>, 1256 ist ihr Richter ANDREAS bezeugt<sup>124)</sup>. Neusohl war, auch wenn in der Gründungsurkunde vom Ackerbau die Rede ist, eine ausgesprochene Bergwerkssiedlung, die rasch

<sup>118)</sup> FEJÉR, Cod. dipl. Hung. VI/2, S. 300.

<sup>119)</sup> J. KÁROLYI, A trencsényi vár, A trencsényi királyi kath. fögimnázium értesítője 1909—1910, Trentschin 1910, S. 41.

<sup>120)</sup> MENCL, Středověká města, S. 63.

<sup>121)</sup> CHALOUPECKÝ, Středověké listy, S. 127.

<sup>122)</sup> Verf., Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache, S. 224.

<sup>123)</sup> FEJÉR, Cod. dipl. Hung. IV/2, S. 296.

<sup>124)</sup> Ebenda IV/2, S. 415.

zum Mittelpunkt einer kleinen deutschen Volksinsel wurde, deren tragendes Element die Bergleute waren. Neusohl, im oberen Grantal gelegen, ist der erste entscheidende Vorstoß aus dem bislang weiter im Süden um und südlich von Schemnitz gelegenen Bergbaudistrikt nach Norden. Der Name der neuen Siedlung, die an der von Süden, von Altsohl kommenden und in das oberste Grantal weiterführenden Straße entstand, zeigt doch auch schon die Herkunft der Siedler an: sie müssen zu einem beachtlichen Teil aus dem älteren Sohl, aus Altsohl, gekommen sein<sup>125</sup>). Es scheint, daß die deutsche Stadtsiedlung einen kleinen Vorläufer hatte, der nach dem hier mündenden Bächlein Bistritz hieß. Der neuen Stadt wurde von allem Anbeginn eine besondere Bedeutung zuerkannt und ihr große Vorrechte eingeräumt. 1255 war Neusohl außer den Rechten der anderen königlichen Freistädte in Ungarn auch zugebilligt worden, daß sich nur Deutsche hier niederlassen dürfen. Der Grundriß der Stadt wird ausschließlich von der durchführenden — oben genannten — Straße bestimmt, die in der Mitte der Siedlung zu einem mäßig großen Angermarkt erweitert wurde. Die Neusohler Bürger waren in den späteren Zeiten bemüht, aus dem Angermarkt einen möglichst rechteckigen Platz zu machen, ein Bestreben, das naturgemäß nur zu einem Teilerfolg führen konnte. Diesen Versuchen entstammt jedenfalls der „sägeartige“ Verlauf der Häuserfronten an der nördlichen Platzseite. Die Stadt Neusohl ist einigemal vergrößert worden, was auch ganz deutlich aus dem ungewohnten Verlauf der Stadtmauer hervorgeht. Im Nordosten bildete zuerst sicher die Stadtburg, in der in der Mitte frei die Kirche steht und wo sich auch das Rathaus befindet, einen aus der übrigen Stadtumwehrung vortretenden Teil der Befestigung. Später sind hier im Norden und im Osten zwei Stadtviertel zugewachsen, so daß der Burg ihre Bedeutung in der Stadtverteidigung zum großen Teil genommen wurde. Aber auch im Westen ist die Stadt nachweisbar zweimal, zuletzt sogar ganz bedeutend erweitert worden. Trotz all dieser Erweiterungen änderte sich im Prinzip an der Stadtanlage nichts, zumal die größten Erweiterungen die Bedeutung der durchgehenden Straße als Achse der Siedlung noch betonten. Die Stadt ist weiter durch sehr große, regelmäßige Baublöcke gekennzeichnet. Eine regelrechte Stadtmauer hat auch Neusohl verhältnismäßig sehr spät erhalten<sup>126</sup>). Zuerst wurde mit der allerdings sehr guten Befestigung der Kirche begonnen und gleichzeitig damit das in der Ringmauer der Kirchenburg stehende Rathaus erbaut. Das war in der zweiten

<sup>125</sup>) Es ist mir unbekannt, warum ERNYEY und KURZWEIL, Deutsche Volksschauspiele II/1, S. 36, mit aller Entschiedenheit behaupten, daß die ersten Siedler aus Karpfen gekommen sind. Karpfener mögen nicht gefehlt haben, doch in jener ausschließlichen Fassung stimmt die Behauptung jedenfalls nicht.

<sup>126</sup>) MENCL, Středověká města, S. 86 f.



Hälfte des 15. Jh.s. Im 16. Jh. hören wir nur von Stadttoren, die sicher durch Graben und Palisadenwehr miteinander verbunden waren. Es war dann die Türkengefahr, die gegen Ausgang des 16. Jh.s die Errichtung einer Stadtmauer nach sich zog.

Zu den großen Regelanlagen nach dem Prinzip des Angermarktes gehört Neusohl nicht, es ist zweifelsohne aus einer verhältnismäßig kleinen Siedlung mit Straßenanger zur Stadt geworden; wenn es auch von Anbeginn an mit Vorrechten und Privilegien reich bedacht war, so hat es seine spätere Bedeutung und Stellung doch erst im Verlauf der Entwicklung, des wirtschaftlichen Aufstiegs erreicht. Dann war den Bürgern der kleine Angermarkt scheinbar nicht ganz passend und sie versuchten, ihn mehr einem Rechteck anzugleichen.

Die ersten Siedler von Neusohl kamen wohl zu einem guten Teil aus den schon bestehenden deutschen Orten des Raumes. Wir sind aber in einer Zeit, da ständig neue Siedler vom geschlossenen deutschen Volksboden herzuströmen. So können wir aus der mittelalterlichen deutschen Kanzleisprache Neusohls<sup>127)</sup> eine stärkere mitteldeutsche Beteiligung nachweisen und finden Anknüpfungspunkte für einen erzgebirgischen, sicher bergmännischen Zustrom. Für etwa 1350 wieder gelingt es, aus Herkunftsnamen eine Zuwanderung von Bürgern aus dem Südschlesischen nachzuweisen, aus demselben oberschlesisch-sudetenschlesischen Grenzraum, der auch Bürger nach Kremnitz und nach Bartfeld gestellt hat. Folgende Städtenamen werden faßbar: Jauer, Kamenz, Neisse, Ziegenhals und Teschen<sup>128)</sup>. Einen nachhaltigen Einfluß auf die stammliche Zusammensetzung der Stadtbevölkerung wird auch die einstige deutsche Volksinsel bei Neusohl ausgeübt haben, allein darüber ist uns noch zu wenig bekannt. Für 1271 läßt sich weiter die Ansiedlung von steirischen Bergleuten nachweisen<sup>129)</sup>. Es wird in den anderen Bergstädten im Osten nicht viel anders gewesen sein, bei Neusohl aber sehen wir wegen der reichen Fülle des urkundlichen Materials, das bei weitem noch nicht bekannt, geschweige denn ausgeschöpft ist, klarer als in anderen Fällen: wegen der zu erwartenden guten Verdienstmöglichkeiten kommen Siedler von allen Seiten und durch längere Zeit, die stammlich gesehen, ein ganz buntes Gemisch darstellen. Trotz der bedeutenden mitteldeutschen Einsprengsel ist die mittelalterliche deutsche Stadtsprache von Neusohl aber doch durchaus „pergstädterisch“, das heißt stark bairisch gefärbt.

Wegen des Namens Neusohl im Gegensatz zu Altsohl glaubten wir an-

<sup>127)</sup> Verf., Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache, S. 229 ff.

<sup>128)</sup> Verf., Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache, S. 229.

<sup>129)</sup> A. PÉCH, Alsó-Magyarország bányamivelésének története I, Ofenpest 1884, S. 11.

nehmen zu dürfen, daß von dort her ein nicht unmaßgeblicher Teil der Stadtgründer gekommen ist <sup>130)</sup>, er muß dabei keineswegs in der Mehrheit gewesen sein, aber er war vielleicht die geschlossenste Gruppe unter den verschiedenen Neuankömmlingen. Das setzt voraus, daß 1255 oder besser schon vorher in Altsohl ein deutsches Bürgertum vorhanden war, das in der Lage war, Kräfte abzugeben; das ist in der Tat der Fall gewesen. Altsohl erhielt sein Privilegium bereits im Jahre 1244 und 1254 wurde es erneut bestätigt <sup>131)</sup>. Freie Wahl des Richters und Pfarrers und die Befreiung aus den Rechtsbefugnissen des Burggrafen der Burg Altsohl bilden die Hauptbestimmungen. Ihren Ausgang nahm die Stadt von einer Siedlung unter der Sohler Gauburg, die als gewachsene Anlage kaum eine Regelmäßigkeit gehabt haben kann. Die Stadt Altsohl ist in ihrem ursprünglichen Umfang zwar nicht eben groß, aber doch streng planmäßig angelegt. Der Platz hat die Form eines Angermarktes, der an der einen Seite offen ist und mit der anderen unter der Burg mündet. Vom Markt gehen einige Gassen nach beiden Seiten ab, die an der früheren Stadtumwehrung ein Ende fanden. Diese Umwehrung bestand, wie aus dem Bilde Willenbergers von 1596 <sup>132)</sup> hervorgeht, damals zu einem guten Teil noch aus einem starken Palisadenzaun. Die steinerne Stadtmauer in ihrer vollständigen Führung gehört dem folgenden Jahrhundert an <sup>133)</sup>. Wenn auch Altsohl noch 1263 villa genannt wird, so spricht das nach den Erfahrungen, die wir in der Slowakei noch öfters machen werden, nicht unbedingt gegen eine städtische Anlage oder zumindest nicht gegen eine Marktgemeinde. Deshalb darf man wohl die Aussteckung des Altsohler Angermarktes noch in das 13. Jh. setzen. Als die deutschen Gäste 1244 ihr Privileg vom König erhielten, kann sehr wohl die Vermessung bereits erfolgt gewesen sein. Der Neubau des stattlichen Burgschlosses stammt von König Ludwig aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.s und gleichzeitig mit der Burg ist auch die neue Pfarrkirche, die am Angermarkt steht, errichtet worden <sup>134)</sup>. Daß aber damals die ganze Stadt neu geplant und neu gebaut wurde, ist weniger wahrscheinlich <sup>135)</sup>. Der treffliche BÉL kannte noch aus Altsohl deutsche Stadtbücher; bis heute aber konnte die Forschung deutsche schriftliche Hinterlassenschaft aus Altsohl noch nicht auf ihre mundartlichen Einschlüge untersuchen. Über den Niedergang des Deutschtums sehen wir ebenfalls noch nicht klar.

Die jüngste der Stadtsiedlungen mit Angermarkt im Bereich der nieder-

<sup>130)</sup> So auch MENCL, *Středověká města*, S. 85.

<sup>131)</sup> KAINDL, *Geschichte der Deutschen* 2, S. 153.

<sup>132)</sup> Wiedergegeben bei MENCL, *Středověká města*, Tafel 2.

<sup>133)</sup> Ebenda S. 41.

<sup>134)</sup> Ebenda S. 39.

<sup>135)</sup> Anders MENCL (ebenda S. 41).

ungarischen Bergstädte ist Pukanz. Wohl fehlt auch hier nicht ein erheblich älterer Vorläufer, aber er hat auf die spätere deutsche Stadt keinen feststellbaren Einfluß genommen. 1321 hören wir von den *argentifodina nostra Backabanya vocata*<sup>136)</sup> und 4 Jahre später wird die Stadt von den ostmärkischen Herren von HASLAU gegründet und erhält unter König KARL († 1342) deutsches Recht<sup>137)</sup>. Für das rasche Anwachsen der neuen Stadt ist es bezeichnend, daß noch in der ersten Hälfte des 14. Jh.s von hier aus die neue Bergstadt Königsberg gegründet werden kann. Der dörfliche Vorläufer von Pukanz hat auch kaum eine Spur im Grundriß der Stadt hinterlassen — wenn man nicht die beiden unregelmäßigen Blöcke bei der Kirche so erklären will oder annimmt, er sei ein Straßenanger gewesen —, den man wohl als einen sich bei seiner Kürze recht weit öffnenden Straßenangermarkt bezeichnen kann. Der Anger ist nicht vollkommen, da durch den Einbau der Pfarrkirche in die Nordfront bei der Ostecke eine Störung eintreten mußte, zumal um die Kirche auch noch der Friedhof angelegt wurde. Es hat allerdings den Anschein, der Angermarkt sei von Haus aus als vollständiger, das heißt geschlossener geplant gewesen, bei dem es trotz der weiten Öffnung in der Mitte bemerkenswert ist, daß nur die eine Front die Krümmung zeigt, die andere dagegen gerade geführt ist. Die Kirche stammt aus der Zeit, in der die Stadt entstand. Die Führung der Straßen ist regelmäßig, doch bestand das Wegesystem kaum aus mehr als aus den vom Angermarkt gegen die Stadtmauer führenden Gassen. In der Gegend um die Kirche ist noch ein gutes Stück dieser Stadtmauer erhalten. Die drei großen Bastionen zeigen an, daß sie erst spät errichtet wurde. Eine einfache Umwehrung wird auch in Pukanz schon frühzeitig errichtet worden sein; 1569, 1578 und dann 1647 mahnen König und Komitatsbehörde die Pukanzer Bürger, steinerne Mauern aufzuführen, die Stadt bekommt auch Steuernachlässe. Die 1578 bzw. 1580 in Karpfen erwähnten Festungsbaumeister JULIO FERRARI, ein Italiener, und J. WADEN bauen auch in Pukanz an der Stadtbefestigung.

Die Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung Pukanz' wird kaum wesentlich anders gewesen sein als in den anderen niederungarischen Bergstädten.

Unter den Städten mit Straßenangermarkt in der östlichen Slowakei nimmt Puddlein eine geschichtliche Sonderstellung ein, denn es ist noch von Polen aus begründet worden. Wir sind in dem frühesten Einsatzgebiet des deutschen Volkstums aus dem schlesischen Raum. 1234 setzt der Palatin THEODOR von Krakau *Theutonici Slesenses* in den Wäldern am Weißen

<sup>136)</sup> FEJÉR, *Cod. dipl. Hung.* VIII/7, S. 259.

<sup>137)</sup> KAINDL, *Geschichte der Deutschen* 2, S. 152.

Dunajez an<sup>138)</sup> und schon zehn Jahre später wird Pudlein einem deutschen Schulzen HEINRICH nach Magdeburger Recht von dem Krakauer und Sandomierer Fürsten BOLESLAUS übergeben<sup>139)</sup>. Das war zu einer Zeit, da die deutsche Siedlung in Schlesien erst zum Teil in vollem Gang, zu einem anderen aber noch ganz in den ersten Anfängen steckte. Pudlein war zunächst nur ein Dorf, das anscheinend zur Zeit des zweiten Einfalls der Tataren in die Zips im Jahre 1285 so gelitten hatte, daß es zu einer Neugründung kam, die von allem Anfang an als Stadt gedacht war<sup>140)</sup>. Denn schon 1292 bekommt Pudlein von König WENZEL II. von Böhmen in seiner Eigenschaft als Großfürst von Polen seine Stadtrechte auf der Grundlage des Magdeburger Rechts<sup>141)</sup>. Die beiden benachbarten Dörfer (Alt-) Lublau und Knieisen werden verpflichtet, beim Bau der Stadtmauer mitzuhelfen. Pudlein ist eine streng geplante Stadtanlage mit einem offenen Angermarkt, der möglicherweise früher größer war, sehen doch die beiden Häuserblöcke im Ostteil des Marktes so aus, als seien sie erst später auf dem großen freien Raum errichtet worden. Am Wesen der Anlage hat sich aber damit nichts geändert. Auf dem Angermarkt steht auch die Kirche, die bereits in Zipser kunstgeschichtliche Zusammenhänge einzuordnen ist<sup>142)</sup> und die in ihren Anfängen in die Zeit vor der Stadtanlage gehört. Pudlein ist, ein in der Slowakei seltener Fall, sofort bei seiner Gründung mit einer Stadtmauer umgeben worden, die heute noch zu einem Großteil erhalten ist; nur an der Nordseite wurde sie vollständig abgerissen. Die Stadtmauer hat eine ovale Führung und bei der Form des Platzes war es deshalb gut möglich, eine Längsstraße zwischen den Angermarkt und die Stadtmauer einzuschieben, die in großen Zügen sowohl der Stadtmauer als auch den Längsseiten des Platzes parallel läuft und die nur von wenigen Quergassen gekreuzt wird. Die Häuserblöcke sind deshalb recht regelmäßig. Der Angermarkt liegt im Zug der von Käsmark kommenden und im Poppertal stromaufwärts gegen Lublau führenden Straße.

Die Gründer von Pudlein waren Schlesier, die in Zusammenhang mit dem einstigen Deutschtum des anschließenden galizischen Gebietes gesehen werden müssen. Pudlein ist noch heute vorwiegend deutsch, die Mundart ist oberzipserisch mit schlesischem Einschlag. Durch den Untergang des Dunajezdeutschtums verloren die übrigens noch im 13. Jh. an Ungarn gefallenen deutschen Siedlungen im oberen Poppertal — bereits 1299 kann

<sup>138)</sup> Cod. dipl. Pol. minor. I, Nr. 15.

<sup>139)</sup> FEJÉR, Cod. dipl. Hung. IV/1, S. 353.

<sup>140)</sup> Vgl. MENCL, Středověká města, S. 77.

<sup>141)</sup> FEJÉR, Cod. dipl. Hung. VI/1, S. 230.

<sup>142)</sup> MENCL, Středověká architektúra, S. 355.

das Zipser Kapitel über die Zehnten in Pudlein und Lublau verfügen<sup>143</sup>) — ihren schlesischen Rückhalt, es kam ganz natürlich zu einer engen Verbindung mit dem Deutschtum der Oberzips, dessen Mundart die ursprüngliche schlesische überschichtete und zurückdrängte. Nur das Dorf Hopgarten, heute der nordöstlichste Punkt der Oberzipser deutschen Volksgruppe, spricht noch eine schlesische Mundart<sup>144</sup>). Weil im einstigen Dunajezschlesischen Gebiet als Siedlungsform nicht das Waldhufendorf, sondern das Straßendorf verwendet wurde, schloß man, die Siedler seien aus der Zips gekommen, denn die Zipser Dörfer seien keine Reihendörfer, für ihre Anlage ist die Straße bezeichnend<sup>145</sup>). Selbstverständlich war es zwischen den Zipser Deutschen und denen des Dunajezgebietes schnell zu einem regen Verkehr und zu verwandtschaftlichen Beziehungen gekommen und ein unternehmungsfreudiges und wagemutiges Lokatorentum hat frühzeitig über die Landesgrenze gegriffen. Aber am Nordrand der Zips ist es zu einem breiten Hinübergehen von Siedlern nach Galizien nicht gekommen, es war doch im großen ganzen eine Angelegenheit von Schulzen und Lokatoren<sup>146</sup>). Was die Siedlungsformen betrifft, so ist darauf zu weisen, daß der aus der Mundart erschlossene Ausgangsbereich der dunajezschlesischen Deutschen im südlichen Oberschlesien liegt, in einem Raum, dem das Waldhufendorf nicht geläufig ist. Man kann auf jeden Fall mit guten Gründen die Erbauer von Pudlein als Schlesier bezeichnen. Unter den ältesten schlesischen Städten ist Neumarkt eine Anlage mit Straßenangermarkt. Neumarkt stammt aus dem frühen 13. Jh., es hatte eine Marktsiedlung als Vorläufer, von der der Anger herrühren könnte. Da Neumarkt flämisches Recht hatte<sup>147</sup>), wird es nicht gut möglich sein, oberdeutsche Einflüsse namhaft zu machen.

Die größte Stadtanlage vom Typ des Angermarktes in der Slowakei ist Zipser Neudorf<sup>148</sup>). Von diesem Ort hören wir erstmalig 1268, als sein Pfarrer unter den Mitgliedern der Fraternität der Zipser Pfarrherrn genannt wird. Wie schon der Name Zipser Neudorf eindeutig sagt, ist die Siedlung als Dorf entstanden. Sie gehörte wohl zum Bund der 24 Zipser Städte, allein mit diesen „Städten“ hat es eine eigene Bewandnis. Denn nicht jede einzelne davon genoß die als adelig zu bezeichnenden Rechte, sondern ihre

<sup>143</sup>) J. LIPTÁK, Urgeschichte und Besiedlung der Zips, Käsmark 1935, S. 82.

<sup>144</sup>) E. SCHWARZ, Sudetendeutsche Sprachräume, S. 306 f.

<sup>145</sup>) So W. KUHN im „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums“, Band 2, S. 18 f.

<sup>146</sup>) Dazu Verf., Dunajetzschlesische Siedlung in der Slowakei, Deutsche Monatshefte 6, 1939, S. 132 f.

<sup>147</sup>) F. SCHILLING, Ursprung und Frühzeit des Deutschtums in Schlesien und im Lande Lebus (Ostdeutsche Forschungen 4/5), Leipzig 1938, S. 214 ff. und Tafel 24a.

<sup>148</sup>) Dazu eingehend Verf., Das Stadtbuch von Zipser Neudorf und seine Sprache (Veröffentlichungen des Südostinstituts München, Nr. 20), München 1940.

Gesamtheit, wie sie ja auch alle dem Zipser Sachsengrafen unterstanden. Es ist auch gar nicht denkbar, daß auf so engem Raum 24 wirkliche städtische Organismen nebeneinander bestehen konnten. Von den ursprünglichen 24 Zipser Städten hat sich zuerst Leutschau zur königlichen Freistadt emporarbeiten können und ist damit wirklich „Stadt“ geworden. Dann konnte auch Käsmark, das nicht unter den alten 24 Städten genannt wird, dieses Ziel erreichen und schließlich ist das nur noch Zipser Neudorf gelungen. Zipser Neudorf wird als letzte in der Liste der oberungarischen Bergstädte geführt; seiner ganzen Anlage nach war der Ort bei der Gründung als Bauerndorf gedacht, der Bergbau beginnt aber doch bald eine Rolle zu spielen. 1312 erhält der Sachsengraf STEPHAN von König KARL ROBERT ein Viertel des Ertrages der Bergwerke von Zipser Neudorf geschenkt. Dieser Stephan ist der Sohn des Sachsengrafen ELIAS von Gargau, der wahrscheinlich Zipser Neudorf gegründet hat, taucht doch dafür 1282 der Ortsname Helyaszaza auf<sup>149</sup>). Über die Zeit der Erhebung zur Stadt waren bislang irrtümliche Ansichten verbreitet, aus dem vom Verf. veröffentlichten Stadtbuch geht eindeutig hervor, daß Zipser Neudorf im ersten Jahrzehnt des 15. Jh.s städtischen Charakter erhielt<sup>150</sup>). Bis 1404/05 wird der Ort stets nur „Dorf“ bzw. „Neudorf“ genannt, im Jahre 1407 erscheint dann erstmalig „Neustadt“. Aus der Zwischenzeit sind keine Eintragungen vorhanden, so daß wir das Jahr nicht genau angeben können. Die alte Bezeichnung Neudorf war in der ersten Zeit der Stadterhebung den Bürgern nicht mehr standesgemäß, sie führten „Neustadt“ ein und überschrieben dann auch in einigen älteren Vermerken des Stadtbuches Neudorf mit Neustadt. Aber im Volksmund blieb Neudorf und es hat sich dann auch rasch wieder im örtlichen Kanzleigebrauch durchgesetzt. Die Entwicklung zur Stadt war allerdings durchaus eine stetige; so hatte Zipser Neudorf bereits 1380 von König LUDWIG DEM GROSSEN das Marktrecht erhalten<sup>151</sup>). Aus dem Dorf war ein Markt und aus dem Markt eine Stadt geworden. Das Stadtbuch, das seit 1383 mit Jahresangabe versehene Eintragungen enthält, zeigt uns eine durchaus ruhige Entwicklung. Es kann gar keine Rede davon sein, daß etwa die ursprüngliche dörfliche Siedlung beseitigt und dann der große Anger für die Stadt ausgesteckt wurde. Wohl müssen wir uns einigermaßen wundern über das außerordentlich groß geplante Dorf und wir können keine besonderen Gründe anführen; das ändert aber nichts an der Tatsache. Und der Straßenangermarkt von Zipser Neudorf ist erheblich größer als jener der Hauptstadt Nordungarns, der Kaschau. Die Stadt Zipser Neudorf bestand nur aus den Höfen am Markt. Es sind außerordent-

<sup>149</sup>) LIPTÁK, Urgeschichte und Besiedlung der Zips, S. 127.

<sup>150</sup>) Dazu ausführlich Verf., Das Stadtbuch von Zipser Neudorf, S. 7.

<sup>151</sup>) FEJÉR, Cod. dipl. Hung. IX/5, S. 395.

lich lange Streckhöfe mit dem Wohnhaus am Markt, Giebel neben Giebel standen die größtenteils nach der Art des ebenerdigen Zipser Bauernhauses errichteten Bürgerhäuser nebeneinander. Nur wenige der stockhohen Bauten sind alt; in der allerletzten Zeit hat man sogar mitten zwischen die stilvollen Altzipser Häuser Wohnkisten amerikanischer Art gesetzt. Der Angermarkt hat infolge seiner ungewöhnlichen Länge auch eine ganz verschiedene Entwicklung genommen. Die Westhälfte war und ist mehr vom Verkehr durchpulst, bei der katholischen Pfarrkirche, die etwa in der Mitte des Marktes steht, geht nach Norden die wichtige Leutschauer Straße ab und nach Süden die in die Zipser Gründe, nach Wagendrüssel, Einsiedel und auch weiter nach Rosenau. Diese Westhälfte liegt dann auch nahe dem Bahnhof und wurde daher stärkstens von der Baubewegung der letzten Jahrzehnte erfaßt. Der Ostteil des Marktes macht dagegen einen durchaus verschlafenen Eindruck und es ist bezeichnend, daß an dieser verkehrsabgewandten Stelle auch zwei recht bescheidene Häusergruppen am Markt erbaut wurden. Vom Markt laufen einige wenige Gassen im rechten Winkel ab, das ist das ganze Wegenetz. Erst zu Beginn des 17. Jh.s dürfte die Stadt ummauert worden sein<sup>152)</sup> und es hat den Anschein, daß es nur eine recht mäßige Wehr gewesen ist, von der auch heute nichts übrig blieb. Einst aber konnten sogar die Stadtgräben mit Wasser gefüllt werden<sup>153)</sup>. Zipser Neudorf hat auch heute noch eine sehr starke deutsche Minderheit. Das sprunghafte Wachstum der letzten Jahrzehnte, das die Stadt zur volkreichsten Siedlung der Zips machte, ging zumeist auf slowakischen Zustrom zurück und hat das völkische Gesicht der Stadt weitgehend verändert.

Ist Zipser Neudorf erst allmählich zur Stadt geworden und geht sonach sein Grundriß auf das Dorf zurück, so ist das bei Kaschau, man möchte sagen der klassischen Stadt mit dem Angermarkt, nicht der Fall. Kaschau gehört zwar nunmehr zu Ungarn, es ist aber dennoch hier zu behandeln, da sein einstiges deutsches Volkstum in unmittelbarem und engen Zusammenhang mit dem Deutschtum der Zips und im ehemaligen Komitat Scharosch stand. In diesen Rahmen gehört übrigens auch der Stadtgrundriß. Kaschau ist streng geplant. Der Angermarkt erstreckte sich durch die ganze mittelalterliche Stadt vom Obertor bis zum Gönzer Tor (auch Niedertor genannt). Die größte Weite hat er nicht in der Mitte, sondern etwa im südlichen Drittel, wo die prachtvolle, große Pfarrkirche und daneben die Michaelskapelle stehen. Mit Vorbedacht ist demnach an dieser Stelle der Markt etwas breiter gehalten, damit die kirchlichen Bauten nicht den Verkehr behindern. Parallel zu den Längsseiten des Marktes verläuft auf jeder Seite

<sup>152)</sup> MENCL, Středověká města, S. 151.

<sup>153)</sup> A. MÜNNICH, Igló királyi korona-és bánya város története, Zipser Neudorf 1896, S. 302.

eine Straße, die rechtwinklig von den vom Markt abgehenden Gassen geschnitten wird. So entstehen ganz regelmäßige Baublöcke, von denen sich nur die äußeren dem ovalen Verlauf der Stadtmauer, die die Stadt von allem Anbeginn an hatte, anpassen müssen. Die Stadtbefestigung Kaschaus ist stets den Erfordernissen der Angriffswaffen der Zeiten angepaßt worden und im 17. Jh. wurde die Stadt zu einer regelrechten Festung ausgebaut. In der streng planmäßigen Anlage mit den regelmäßigen rechteckigen Häuserblöcken ist Kaschau zweifelsohne den ostdeutschen Zentralanlagen verwandt. Aber das gestaltende Prinzip ist eben doch ein anderes, die Stadt wird eindeutig von dem die Längsachse bildenden Angermarkt beherrscht.

Kaschau ist von Anfang an als bedeutender städtischer Mittelpunkt gedacht worden, das beweist schon die großräumige Planung. Die Annahme, die Nordhälfte der Stadt mit dem Franziskanerkloster sei erst durch eine spätere Erweiterung zur alten Anlage gekommen<sup>154</sup>), ist zwar nicht ganz unwahrscheinlich, sie findet aber kaum einen Stützpunkt im Stadtgrundriß, der eben eine Stadt aus einem Guß zeigt. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß die Stadt Kaschau einen Vorläufer hatte. Schon 1249 hören wir *populi nostri de Kassa*; die Leute genossen gewisse Freiheiten, es waren Deutsche<sup>155</sup>). 1261 erfahren wir sogar schon die ersten Namen deutscher Siedler<sup>156</sup>), die Stadt Kaschau entstand aber erst vor 1290<sup>157</sup>). Damals sind allerdings erstmalig *cives* genannt, 1283 wird Kaschau wohl noch *villa* genannt, aber damals ist auch bereits von dem Armenspital mit der Elisabethkirche die Rede. Die Kaschauer Bürger beteiligten sich auch an der Erschließung des unbesiedelten Gebietes in der Umgebung. 1292 verlieh König ANDREAS III. dem Sohn des „Grafen“ HERBORD von Kaschau (*filio Herbordi comitis de Cassa*), seinem Kammergrafen JOHANN, ein umfangreiches, bis an die Flur der Bergstadt Göllnitz sich erstreckendes Waldland<sup>158</sup>). Die Entfernung der Zipser Gründe von Kaschau ist gering, die deutschen Siedlungen in den Gründen waren bis zur neuen Grenzziehung im Jahre 1938 wirtschaftlich nach Kaschau ausgerichtet<sup>159</sup>). Früher bildeten die Gründe mit Kaschau und den deutschen Dörfern um die Stadt eine große deutsche Landschaft, die allerdings nicht ohne fremdvölkische Einsprengsel

<sup>154</sup>) MENCL, *Středověká města*, S. 83.

<sup>155</sup>) Ebenda, S. 79.

<sup>156</sup>) FEJÉR, *Cod. dipl. Hung. IV/3*, S. 79 f.

<sup>157</sup>) Über die Anfänge Kaschaus schrieb ausführlich F. X. KRONES, *Zur ältesten Geschichte der oberungarischen Freistadt Kaschau*, *Archiv für österreichische Geschichte* 31, 1864, S. 1 ff.

<sup>158</sup>) Ebenda, S. 26.

<sup>159</sup>) E. FAUSEL, *Das Zipser Deutschtum. Geschichte und Geschehnisse einer deutschen Sprachinsel im Zeitalter des Nationalismus* (Schriften des Instituts für Grenz- und Auslandstudien an der Universität Marburg, Heft 6), Jena 1927, S. 102.



war. Von der einstigen Brücke zwischen den Zipser Gründen und Kaschau ist heute nur noch Unter- und Obermetzenseifen deutsch; die deutschen Bergleute in Jossau und im „goldenen“ Idka waren aber wohl einst die hauptsächlichlichen Stützpfeiler. Genaueres über ein deutsches bäuerliches Volkstum in der Nähe Kaschaus ist noch nicht bekannt; es sei aber in diesem Zusammenhang nur an das Kaschau unmittelbar benachbarte Deutschendorf erinnert, von dem die letzten Kaschauer Deutschen noch wissen, daß hier vordem deutsch gesprochen wurde. Bemerkenswert ist außerdem, daß schon 1220 in der Nähe der Burg Újvár, also südlich von Kaschau, deutsche Siedlungen sehr gut faßbar werden<sup>160</sup>). Es handelt sich um die zehn Dörfer der deutschen Gäste der Königin<sup>161</sup>), von denen nur ein Teil noch bestimmt werden kann. Es sind dies Hidasnemeti, Gönz, Ruszka, Visoly und Csecse. Die Schulzen der Siedlungen werden villici genannt, mehrfach erfahren wir ihre und anderer Siedler Namen. Die Burg Újvár (Novum Castrum) war 1209 errichtet worden, die deutschen Dörfer sollten den Ausgang des Kunderttales mit sichern helfen. 1222 wird ihr comes teutonicorum genannt<sup>162</sup>). Diese Deutschen waren sicher keine Schlesier, denn das Schlesische fällt für diese frühe Zeit aus, ihr Volkstum kann bairisch, siebenbürgisch oder zipserisch gewesen sein. Nun sind für Wallendorf in der Oberzips 1243 eindeutige siedlungsgeschichtliche Beziehungen zum Komitat Abauj-Torna bezeugt (hospites nostri in villa Olazi de Tornava)<sup>163</sup>) und wenn wir den Ortsnamen auf Wallonen beziehen, dann waren die Deutschen in den zehn Dörfern wohl Mittel- oder Niederfranken. Wie weit Wallonen tatsächlich vertreten waren, läßt sich schwer nachprüfen. Das alles sind nur Vermutungen. Es werden aus den zehn Dörfern wahrscheinlich eine Reihe von Leuten in das entstehende Kaschau gezogen sein. Die mittelalterliche deutsche Schreibsprache Kaschaus zeigt ein Bild weitgehender Mundartmischung und es wird aus ihr die aus der Lage Kaschaus zu erwartende Volkstums-mischung bestätigt<sup>164</sup>): die Stadt war im Überschneidungsgebiet von bairischem, schlesischem und Zipser Volkstum entstanden. Von Norden, aus dem Bereich der schlesischen Kernlandschaft Bartfeld, über Preschau nach Süden waren vor allem die Schlesier gekommen. Über die Zipser Gründe waren die Zipser nach Kaschau eingewandert, von hier stammen auch schon einige bairische Züge, die aber durch einen unmittelbaren bairischen Zu-

<sup>160</sup>) Dazu zuletzt H. FRANZE, Die deutschen Siedlungen am inneren Karpathenrand zu Beginn des 13. Jh.s, Deutsche Monatshefte 6, 1939, S. 136 f.

<sup>161</sup>) Vgl. auch CHALOUPECKÝ, Staré Slovensko, S. 133; zum Volkstum der Siedlungen schrieb auch schon eingehend KAINDL, Geschichte der Deutschen 2, S. 174.

<sup>162</sup>) LIPTÁK, Urgeschichte und Besiedlung der Zips, S. 111.

<sup>163</sup>) BÁRDOSSY und SCHMAUCK, Supplementum analectorum terrae Scepusiensis, Band 1, Leutschau 1802, S. 31.

<sup>164</sup>) Verf., Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache, § 140.

strom eine bedeutende Stärkung erfahren haben, machen sich doch gerade noch in Kaschau die Baiern, die im Süden der Slowakei stark nach Osten drängten, noch einmal deutlich bemerkbar. Es hat weiter den Anschein, daß sich nach 1500 die bairischen Einflüsse verstärken. Das könnte mit einem neuen Zuzug deutschen Volkstums ursächlich verknüpft werden. 1488 hatten die Kaschauer beschlossen, in den Rat je sechs Deutsche und sechs Madjaren zu entsenden und von Jahr zu Jahr abwechselnd immer einen deutschen und einen madjarischen Richter zu wählen<sup>165</sup>). Es ist die Vermutung geäußert worden, daß dies geschah, um die schon zahlreich in der Stadt vertretenen Slawen (Slowaken, Polen, Karpathenukrainer) im Hintergrund zu halten. Bald kam es aber zum Zwist zwischen Madjaren und Deutschen, denn jene wurden Anhänger Calvins, diese aber Luthers. Nun zeigte es sich, daß die Deutschen tatsächlich noch die Zügel des Stadtregimentes in sicheren Händen hielten, es kam 1551 zur Einsetzung deutscher Lehrer und Pfarrer und zur Aussperrung madjarischer Schüler aus der mit öffentlichen Mitteln erhaltenen Schule. Aus der nun von den Madjaren an den König ergangenen Beschwerde geht auch hervor, daß die Madjaren erst aus den verschiedensten Teilen Ungarns auf der Flucht vor den Türken in die deutsche Stadt Kaschau gekommen waren. Nur ein Teil von ihnen hatte das Bürgerrecht erwerben können. Es ist bemerkenswert, daß der König sich auf die Seite der alteinheimischen Deutschen Kaschaus stellte. Die königliche Kommission stellte damals fest, daß die Madjaren in dreifacher Überzahl waren, was angesichts des Vorgehens des Königs nicht sehr glaubwürdig erscheint. Allerdings konnten tatsächlich in Bälde die Madjaren die Stadtführung an sich bringen. Aber damit war das völkische Ringen in und um Kaschau noch nicht entschieden, das Deutschtum konnte sich wieder zur Geltung bringen. Die letzten Reste des bodenständigen deutschen Bürgertums in Kaschau gehen eben der Umvolkung entgegen. Der stets vorhandene deutsche Zuzug aus der Zips hat nicht ausgereicht, das Deutschtum zu erhalten, um so mehr, da gerade die Zipser auch stärkstens der Madjarisierung in Kaschau verfielen. Wieder war das Fehlen eines unmittelbaren deutschen Hinterlandes, das Kaschau in den letzten Zeiten nicht einmal teilweise hatte, entscheidend für das völkische Schicksal.

Der Aufriß der Stadt hat, wenn auch vielfach verdeckt, noch da und dort das deutsche Erbe bewahrt. Am Angermarkt steht eines der behäbigen stockhohen Bürgerhäuser, das die Giebelseite mit einem kleinen Krüppelwalm zeigt. Alt-Kaschauer Bauweise aber zeigen noch die beiden nebeneinander in der Büttelgasse stehenden stockhohen Häuser, die durch ihre Verwendung als Gefängnis leider gelitten haben. Bezeichnend ist die Giebel-

<sup>165</sup>) ERNYEY und KURZWEIL, Deutsche Volksschauspiele II/2, S. 756 ff.

gestaltung beider Häuser, die wieder die Schmalseite der Straße zukehren: unten ein breites und recht flach liegendes Traufdächlein, darüber steil aufragend ein Vollwalm, der nahezu wie ein Steilgiebel aussieht. Es ist also eine ganz bezeichnend östliche Giebelgestaltung, aber doch auch mit entscheidendem westlichen Einfluß.

In der Nachbarschaft von Kaschau begegnet dann noch zweimal die Angermarktstadt und man hat deshalb treffend von Städten des „Kaschauer Typs“ gesprochen<sup>166</sup>). Die beiden Städte sind Preschau und Klein-Zeben. Preschau wird vielleicht schon 1247 als deutsches Gemeinwesen genannt, allein die Urkunde, die von den Theotonici de Epuryes spricht<sup>167</sup>), ist in ihrer Echtheit stark bezweifelt worden. An sich würde die Erwähnung von Deutschen in dieser Zeit und in der Landschaft nicht auffällig sein. Von 1299 liegt dann eine aufschlußreiche Nachricht vor: König ANDREAS erteilt seinen Gästen in Groß-Scharosch, Preschau und Zeben die Freiheiten, die die Zipser besitzen<sup>168</sup>). Das weist wohl auf volkstumsmäßige Zusammenhänge mit der Zips, das heißt, daß Zipser Volkstum nach Osten in das Komitat Scharosch vorgerückt war. Die drei Siedlungen Groß-Scharosch, Preschau und (Klein-) Zeben erscheinen gewissermaßen als Einheit; so auch 1314. Damals ist aber schon von den civitatibus nostris Sarus, Eperies et Scybinio die Rede<sup>169</sup>). Immer wieder werden diese drei Städte bzw. ihre Bürger als einheitliche Gruppe zusammengefaßt, so z. B. 1346 (cives et hospites de Sarus, Eperyes et de Scebyn)<sup>170</sup>) und noch oft. Dann freilich lassen Preschau und Klein-Zeben das Städtlein Groß-Scharosch ein gutes Stück zurück. Preschau hat einen Angermarkt, dessen eine Front gerade ist, so daß die andere eine stärkere Krümmung aufweist. In der stärksten Ausweitung steht wieder die Pfarrkirche. Aus dem Stadtplan läßt sich gut eine früh erfolgte Stadterweiterung ablesen<sup>171</sup>). In der Stadt in ihrem ursprünglichen Umfang ging der Angermarkt durch die ganze Länge von einem Tor zum anderen hindurch. Auf der Seite der geraden Angerfront zog eine durch eine rechtwinklig dazu verlaufende Straße gekreuzte lange Parallelstraße in durchaus geradliniger Führung, die Stadt war hier sonach zwei Häuserblöcke tief, auf der anderen aber nur einen Häuserblock. Preschau war anfänglich eine kleine, aber durchaus streng geplante Anlage.

<sup>166</sup>) MENCL, Středověká města, S. 97.

<sup>167</sup>) FEJÉR, Cod. dipl. Hung. IV/1, S. 468; VI/2, S. 375.

<sup>168</sup>) B. IVÁNYI, Eperjes szabad királyi város levéltára 1245—1526 (Acta litterarum ac scientiarum universitatis Hung. Francisco-Josephinae; sectio: juridica-politica, Tom. III), Szegedin 1931, S. 11.

<sup>169</sup>) Ebenda, S. 12 f. — Später wird dann Preschau allerdings noch villa genannt, vgl. MENCL, Středověká města, S. 99.

<sup>170</sup>) IVÁNYI, a. a. O. S. 19.

<sup>171</sup>) Dazu MENCL, Středověká města, S. 100 f.

Außerhalb des Bereiches der alten Stadt liegt das Karmeliterkloster mit seiner etwa aus der Mitte des 14. Jh.s stammenden Kirche, die freilich weitgehend zur Barockzeit umgebaut wurde. Deshalb forderte die Karmeliterprovinz im Jahre 1394, daß das Kloster in die neue Stadtumwehrung einbezogen werde<sup>172)</sup>. Die eigentliche Stadterweiterung liegt aber erst in der ersten Hälfte des 15. Jh.s<sup>173)</sup>. Nun erhielt auch die Westseite der Stadt einen zweiten Häuserblock, dann wuchs Preschau ein gutes Stück entlang der nach Süden, nach Kaschau führenden Straße. Schon das alte Preschau war ummauert, 1374 hatte die Stadt die königliche Bewilligung zum Bau der Stadtmauer erhalten. An der doppelten, die neue Stadt umziehenden Stadtmauer wurde das ganze 15. Jh. gebaut<sup>174)</sup>. Die deutschen Stadtgründer von Preschau bzw. des allenfalls vorhandenen ländlichen Vorläufers waren wohl zu einem maßgeblichen Teil aus der Oberzips gekommen, sie hatten das Zipser Recht mitgebracht. In der mittelalterlichen deutschen Kanzleisprache macht sich der Zipser Einfluß sehr deutlich bemerkbar, es fehlt nicht an südlichen, an bairischen Eigenheiten, bestimmend aber sind durchaus die mitteldeutschen Schreibgewohnheiten<sup>175)</sup>. Die südlichen Züge werden wohl aus dem Kaschauer Bereich stammen und Schlesier sind nach Preschau sicher aus Bartfeld und seiner Umgebung gekommen. Die Stadt aber liegt ja noch selbst in der Landschaft mit den Siedlungen, für die Ortsnamen auf „-hau“ bezeichnend sind.

Klein-Zeben, das so oft mit Preschau gemeinsam genannt wird, zeigt auch genau die gleiche Planung: von einem Tor bis zum anderen läuft in der Längsrichtung durch das Städtchen der Angermarkt. An der Nordseite liegt ein einziger, ganz ungeteilter und deshalb großer Häuserblock, an der Südseite zieht parallel zum Markt noch eine Gasse und es schiebt sich so ein weiterer, allerdings recht bescheidener Häuserblock ein. Von der Südfront des Marktes geht auch in der Mitte eine Quergasse ab. In der Mitte des Marktes steht die Pfarrkirche und daneben die Marienkapelle, beide sind gotisch. Ein jüngerer Bau ist das ebenfalls frei am Angermarkt stehende vierflügelige Rathaus, das noch heute Schlüsselscharten hat. Man wollte sich also auch noch verteidigen, auch wenn die Stadtmauern schon gefallen waren. 1378 trägt Klein-Zeben noch zum Bau der Pre-

<sup>172)</sup> A. TÓTH, *Sáros vármegye monografiája*, Band 3, S. 220 f.

<sup>173)</sup> Ebenda S. 331.

<sup>174)</sup> MENCL, *Středověká města*, S. 99.

<sup>175)</sup> Für meine „Kanzleisprache“ lag mir aus Preschau nur wenig Material vor, so daß über das Volkstum des Ortes kaum Andeutungen gemacht werden konnten. Das oben Mitgeteilte ist nur der Eindruck einer flüchtigen Durchsicht der reichen Unterlagen, die mir jetzt zur Verfügung stehen, und deren Bearbeitung ich vorderhand aufschieben muß.

schauer Stadtmauern bei<sup>176</sup>), 1405, zugleich mit der Verleihung des Kaschauer Rechtes an Klein-Zeben, kommt der königliche Bescheid zur Befestigung mit Steinmauern<sup>177</sup>). Sie sind nicht so stark geworden wie die Preschau, Klein-Zeben begnügte sich mit einer einfachen, allerdings durch viele vorspringende halbrunde Türme verstärkten Mauer. Die Gründer von Klein-Zeben waren wie die von Groß-Scharosch und Preschau vornehmlich Zipser<sup>178</sup>). Bis in die neueste Zeit hat sich in Klein-Zeben deutsches Volkstum erhalten, bis es in den letzten Jahrzehnten einer hoffnungslosen Umvolkung anheimfiel. Es gibt eine ganze Reihe von Klein-Zebener Ansassen im Alter von 40 bis 50 Jahren, die vollständig slowakisiert sind, nur wenige Brocken Deutsch können und sagen, ihre Eltern hätten noch deutsch als ihre Muttersprache gesprochen.

Klein-Zeben war die kleinste in dem außerdem aus Leutschau, Bartfeld, Preschau und Kaschau bestehenden Fünfstädtebund und sie hat auch in kultur- und geistesgeschichtlicher Hinsicht nicht die Rolle wie die anderen vier Städte gespielt. Wie es mit einem deutschen Weichbild stand, ist bislang noch unklar, wie wir ja auch in dieser Hinsicht kaum Genaueres über die Umgebung von Preschau sagen können.

Ein einst deutsches städtisches Gemeinwesen in der östlichsten Slowakei war Hummenau, von dessen Geschichte und dessen Geschicken nur sehr wenig bekannt geworden ist. Hummenau hat einen nicht ganz regelmäßigen Straßenmarkt, dessen Ausmaße so bescheiden sind, daß kein Zweifel bestehen kann, daß die Siedlung vorerst nur als Dorf angelegt worden ist. Auf dem Kartenbild fügen sich die Angermarktanlagen von Zipser Neudorf, Kaschau, Preschau und Klein-Zeben zu einer durchaus einheitlichen Gruppe. Nur in einem Fall, bei Zipser Neudorf, ist mit Sicherheit zu sagen, daß es sich zunächst um keine Stadtanlage gehandelt hat. Bei den anderen drei Orten läßt sich das nicht so ohneweiters feststellen. Nichts aber steht der Annahme entgegen, daß Kaschau, Preschau und Klein-Zeben sogleich als Stadtsiedlungen oder doch als Marktorte nach dem Schema des Straßenangers geplant wurden. Der Anger ist nun eine Siedlungsform, die sich in der Nähe vor allem in der Zips findet, so in schöner und reiner Prägung z. B. bei Deutschendorf. Da zweifelsohne Zipser an der Gründung von Kaschau stark beteiligt waren, so wäre es denkbar, daß eine landschaft-

<sup>176</sup>) TÓTH, a. a. O. III, S. 330.

<sup>177</sup>) FEJÉR, Cod. dipl. Hung. X/4, S. 428 f.

<sup>178</sup>) Es fällt auf, daß Slowaken und slowakisierte Deutsche aus Klein-Zeben selbst, dann aus Bartfeld und Preschau von „Zeben in der Zips“ sprechen. Man möchte diese Tatsache so erklären, daß die volksmäßigen Zusammenhänge mit dem Zipser Deutschtum derart fest waren, daß das Klein-Zebener Deutschtum und damit die Stadt selbst zur Zips gezählt wurden.

liche Entwicklung aus Zipser deutscher Wurzel vorliegt. Das Schema des Angers spielt freilich auch sonst im Osten eine gewisse Rolle bei Stadtgründungen. Es ist darauf gewiesen worden, daß bei einigen der ältesten Stadtanlagen im alten Polen als Anfänge Angerdörfer vorhanden sind, in Wolbórz z. B. ist der Anger zwar teilweise verbaut, er bildet aber noch heute den Marktplatz des Städtchens<sup>179)</sup>. Da das Gebiet der hauptsächlichlichen Verbreitung des Straßenangerdorfes in großen Zügen an der deutschen Volksgrenze zu Ende geht<sup>180)</sup>, Polen also nicht als die Träger dieser Form in Frage kommen, so steht der deutsche Ursprung fest. Es ist nun nochmals auf Puddlein zu verweisen, das zur Zeit seiner Gründung nicht dem ungarischen Staatsverband angehörte. (Fortsetzung folgt.)

<sup>179)</sup> E. O. KOSSMANN, Die deutschrechtliche Siedlung in Polen, dargestellt am Lodzer Raum (Ostdeutsche Forschungen, Band 8), Leipzig 1939, S. 164 ff.

<sup>180)</sup> B. ZABORSKI, O kształtach wsi w Polsce, Krakau 1927, Karte.